

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 9

Spätausgabe des „Vorwärts“

Einzelnenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile  
60 Pf., Reklamzeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postschicks: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Die Abschaffung der U-Boote.

### Einschränkung der Schlachtschiffe. — Konferenz in London.

London, 8. Oktober.

Ueber die an die Vereinigten Staaten, Frankreich, Italien und Japan ergangenen Einladungen zu einer Seeabrüstungskonferenz meldet „Times“: Das Dokument enthält ungefähr tausend Worte. Zu Beginn werden die Punkte ausgezählt, in denen die Regierungen Großbritanniens und der Vereinigten Staaten im Laufe der Besprechungen zwischen Macdonald und General Dawes zu einer vorläufigen Verständigung gelangt sind. Danach besteht Einigkeit darüber: 1. daß die gegenwärtigen Verhandlungen das Ergebnis sind, die direkte Fortsetzung des Kriegsverzichtsabkommens (Kellogg-Pakt) sind, die der Grundsatz der Parität der Flottenstärken für alle Kriegsschiffklassen akzeptiert wird, die nicht durch den Washingtoner Vertrag erfasst werden, und daß diese Parität am 31. Dezember 1936 erreicht sein soll. Die britische Regierung hat über diese Punkte mit den Regierungen der Dominions beraten, und es verlautet, der Times zufolge, über die Auslegung des Paritätsbegriffs, daß die Marinestärken der gesamten britischen Reichs in Rechnung gestellt werden sollen; 3. daß es wünschenswert ist, auch die Frage einer Revision der Dienstzeit von Schlachtschiffen aufzuwerfen, um die Durchführung des vollen Erfahrungsprogramms zu vermeiden, das im Washingtoner Vertrag von 1922 vorgesehen ist; 4. daß beide Regierungen der Ansicht sind, daß U-Boote völlig abgeschafft werden sollten, daß aber diese Maßnahme nicht ohne die Zustimmung aller beteiligten Mächte durchgeführt werden kann.

Im allgemeinen wird anerkannt, daß eine endgültige Vereinbarung nur durch eine Konferenz mit den anderen Seemächten erreicht werden kann. Infolgedessen ladet die britische Regierung die vier anderen Regierungen zu einer Konferenz ein. Man hofft, daß die eingeladenen Regierungen sofort zu einem Meinungsaustausch über die aufgeworfenen Fragen schreiten werden. Ausdrücklich wird in der Note erklärt, es sei nicht geplant, einen neuen Mechanismus zur Behandlung der Seeabrüstung zu schaffen, im Gegenteil hofft man, die Arbeit der Konferenz derart zu gestalten, daß dadurch die Aufgabe des Bismarckbundes, der das gesamte Abrüstungsproblem zu behandeln hat, erleichtert wird.

Diese Einladung Englands an die Vereinigten Staaten, Frankreich, Italien, Japan zu einer Flottenabrüstungskonferenz trägt den Namen Hendersons. Sie ist nicht erst bei den persönlichen Unterhaltungen Macdonalds mit Hoover fertiggestellt worden, sondern stellt das Ergebnis monatelanger Verhandlungen zwischen der amerikanischen und englischen Regierung dar. Wie hier im „Vorwärts“ vorausgesetzt wurde, ist es nicht möglich gewesen, eine wesentliche Kürzung des Kreuzerprogramms zu erzielen: Die Ungleichheit zwischen der englischen und der amerikanischen Kreuzerflotte ist so beträchtlich, daß es sich hier nicht so sehr um eine gemeinschaftliche Abrüstung, sondern erst einmal um die grundsätzliche Herstellung der Gleichheit handeln konnte. Ob die Kreuzergleichheit zwischen England und Amerika bedeuten wird, daß Amerika einen großen Teil seines Kreuzerprogramms ausführt, oder ob sie bedeutet, daß England einen erheblichen Teil seiner Kreuzerflotte außer Dienst stellt, hängt von der Politik Frankreichs, Italiens und Japans auf der Flottenkonferenz ab. Sind sie bereit, einen Teil ihrer Kreuzer abzuwraden oder auf Neubauten zu verzichten, so wird auch die Größe der englischen und amerikanischen Kreuzerflotten stärker vermindert. Angesichts dieser Sachlage konzentriert sich die englisch-amerikanische Abrüstungsoffensive auf Schlachtschiffe und U-Boote. Die Kreuzer stellen mehr als andere Seewaffen eine Art Seepolizei dar; Schlachtschiffe und U-Boote sind die eigentlichen Werkzeuge des Seekrieges. Deshalb liegt es insbesondere in der Richtung der Politik des Kriegsverzichts, daß die beiden größten Seemächte die Einschränkung der Schlachtschiffe und die Abschaffung der U-Boote in einem internationalen Vertrage beabsichtigen; das letztere liegt insbesondere im englischen Interesse, das die Bedrohung seiner Handelschiffahrt durch die U-Boote fürchtet.

Die Initiative der britischen Arbeiterregierung hat also bereits dazu geführt, daß nicht nur über die Kreuzer, wie 1927 in Genf, sondern über die Einschränkung der gesamten Seerüstungen verhandelt werden wird. Welchen Ausgang die im Januar in London abzuhaltende Konferenz hat, hängt davon ab, wie weit sich in Italien, Frankreich und Japan der Gesichtspunkt der finanziellen Entlastung gegenüber dem Militarismus und Nationalismus durchsetzt.

## Wo blieb das Raiffeisengeld?

### In den Taschen prominenter Deutschnationaler!

In der heutigen Sitzung des Untersuchungsausschusses brachte der Berichterstatter Kuttner eine Anzahl von Verlustkonten der Raiffeisen-Bank zur Sprache, die bisher noch nicht in Erscheinung getreten waren. Bei der Besprechung der einzelnen Konten mit den Vorstandsmitgliedern Dietrich, Seemann und Schwarz ergaben sich sehr interessante Aufschlüsse. So hat eine Biochemische Industrie A.-G. in Hamburg Kredite bekommen, von denen 67 000 M. verloren sind.

#### An der Spitze dieses Unternehmens stand der Admiral und völksparteiliche Abgeordnete Brüninghaus.

An einer „Zentralstelle der Kameradschaftsheimen“, einem Unternehmen, dessen Sinn noch nicht ganz aufgeklärt werden konnte, sind 90 000 M. verloren worden. Hinter diesem Unternehmen stand die Reichswehr, die der Raiffeisen-Bank für die Kredite eine entsprechende Einlage gegen ganz niedrige Zinsen zur Verfügung stellte. Angeblich sollte diese Zentralstelle „der Beschäftigung ehemaliger Heeresangehöriger“ dienen.

#### Es wird Sache des Reichstags sein, aufzuklären, was hier getarnt worden ist.

Ferner taucht als Kreditnehmer auf der ehemalige Offizier Wolfentin, der Begründer des Nationalverbands deutscher Offiziere, der bekannten rechtsradikalen Offiziersvereinigungen. An ihm und seinen geschäftlichen Unternehmen hat die Raiffeisen-Bank rund 55 000 Mark verloren. Die Kredite hat der Prokurist Wöhring auf eigene Faust bewilligt, wie er jagt, aus Gefälligkeit gegen Wolfentin. Die Direktoren wollten nichts von dem Kredit an Wolfentin gewußt haben.

#### Ein Unternehmen „Elektrizitätsindustrie“ in München hat durch Vermittlung des Prinzen Hienburg Kredit erhalten, es wurden dabei 190 000 Mark verloren.

An der Steinkohlengrube „Gewerkschaft König Ludwig“ in Gundelsdorf verlor eine Filiale der Raiffeisen-Bank 1,7 Millionen Goldmark. Die Grube ist dafür berüchtigt, daß sie die minderwertigste Steinkohle in ganz Deutschland produziert. Seit liegt sie still, der Schacht ist eingestürzt.

#### Während der Generaldirektor Dietrich sich sonst um nichts kümmerte, muß er zugeben, für die Braunkohlengrube Haffe in Mitteldeutschland ohne Wissen seiner Mitdirektoren in Höhe von anderthalb Millionen Mark Bürgschaften übernommen zu haben.

Nach dem Grund der Bürgschaft gefragt, gibt Dietrich an, daß die Bank eine Provision von 2 Proz. habe verdienen wollen, aber nicht einmal dieses Geld scheint eingegangen zu sein. Für die Bürgschaft ist die Raiffeisenbank voll in Anspruch genommen worden, das Geld wurde restlos verloren.

Gefragt, wie er zu diesem Geschäft gekommen sei, erklärt Dietrich, daß der Vermittler, ein adliger Herr, auf ihn einen so „chevaleresken Eindruck“ gemacht habe. Hinterher habe sich freilich herausgestellt, daß es auch ihm nur um die Vermittlerprovision zu tun gewesen sei! Aber seine Provision hat dieser vornehme Agent wenigstens erhalten! Die letzten Gründe für diese eigenmächtige Kreditgewährung des Generaldirektors sind noch nicht klar.

Schließlich ist an einem westdeutschen Unternehmen, der „Westkauf A.-G.“ für die Raiffeisenbank ein Verlust von 1,1 Millionen entstanden. Aufsichtsratsvorsitzender dieser „Westkauf A.-G.“ war der deutsche Reichstagsabgeordnete Jansen. Eng liiert mit der „Westkauf A.-G.“ war jener der deutsche Reichstagsabgeordnete Reuhaus-Gilberfeld, an den die Raiffeisenbank 376 000 Mark verloren hat. Ferner wurden 160 000 Mark an die Herlingswerte in Römwenen verloren, deren Aktien zu 51 Prozent Herrn Reuhaus, zu 49 Prozent der „Westkauf A.-G.“ gehörten.

Im ganzen hat dieses Geschäft, an dem zwei deutschnationale Abgeordnete hervorragend beteiligt waren, der Raiffeisenbank einen Verlust von mehr als 1,6 Millionen Mark gebracht.

## Neue Verhandlungen mit Polen

### Ein deutsches Handelsvertragsangebot.

Nach polnischen Blättermeldungen hat der deutsche Gesandte in Warschau, Ulrich Rausher, der polnischen Regierung ein neues Angebot unterbreitet, das den Abschluß eines provisorischen Handelsvertrages vorsieht. Dieses neue Angebot, das die seit Monaten vollkommen festgefahrenen deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen wieder in Fluß bringen soll, ist, wie es heißt, vom Reichsfinanzminister Hilferding ausgearbeitet worden.

Das deutsche Angebot sieht in erster Linie einen Abbau der beiderseitigen Einfuhrverbote und Kampfzölle vor. Ferner sollen beide Länder sich gegenseitig die Meistbegünstigungsklausel zuerkennen. Deutschland will Polen außerdem ein monatliches Einfuhrkontingent für Steinkohle in Höhe von 300 000 bis 350 000 Tonnen zugestehen.

Nach den bisher vorliegenden Meldungen wird in Warschauer Kreisen darauf hingewiesen, daß die Meistbegünstigungsklausel in erster Linie der deutschen Industrie zugute käme, der auf diese Weise auch die bedeutenden Zollentlastungen zugebilligt würden, die Polen anderen Staaten beim Abschluß von Handelsverträgen gewährt hat. Dagegen wäre die Meistbegünstigung für Polen von geringerer Bedeutung, da ein Holzabkommen mit Deutschland ohnehin besteht und die Viehexporte durch die deutschen veterinärpolizeilichen Bestimmungen nach wie vor gehemmt wäre. Praktisch würden für Polen nur Vergünstigungen beim Export von Eiern und Butter in Betracht kommen. Die Saison der Eierexporte sei aber bereits vorüber und wegen Erhöhung der Butterzölle stünde Deutschland zurzeit in Verhandlungen mit Finnland, deren Abschluß auch eine automatische Zollsenkung der polnischen Butterexporte zur Folge hätte. Unter diesen Umständen müsse es zweifelhaft erscheinen, ob das deutsche Angebot für ein monatliches Kohlenkontingent von mindestens 300 000 Tonnen einen Ausgleich für die von polnischer Seite erwarteten Zugeständnisse bieten würde. — Bei dieser Rechnung haben die polnischen Stellen offenbar übersehen, daß das erst kürzlich verlängerte deutsch-polnische Holzabkommen von Deutschland nur aus dem Grunde erneuert wurde, um die allgemeine Spannung in den Wirtschaftsbeziehungen der beiden Länder nicht noch mehr zu verschärfen. Polen müßte also dieses Abkommen gleichfalls als ein erhebliches deutsches Zugeständnis auf sein Erfolgskonto buchen.

#### Polen setzt die Enteignungen fort.

Die Enteignung deutschen Grundbesitzes nimmt ungeachtet aller deutschen Proteste weiterhin ihren Fortgang. Nach dem letzten Ausweis des „Monitor-Polst“ werden wiederum vier deutsche Grundstücke im Kreise Dirschau und Zempelsburg liquidiert. — Es ist in der Tat höchste Zeit, daß ein Jahrzehnt nach Beendigung des Krieges die polnische Regierung endlich mit dieser Politik der Rauberei gegen die deutsche Minderheit in Polen Schluss macht.

## Volkspartei — Deutschnationale



Nun kann man wieder die Führer austrecken!

# Bruhn, Graf und Sklarek.

Eine kleine Erinnerung für die Deutschnationalen.

Der Reichstagsabgeordnete Wilhelm Bruhn, vielfach bewährter Antisemit und Herausgeber der „Wahrheit“, wird von einem deutschnationalen Schiedsgericht unter die Lupe genommen. Man will feststellen, ob seine innige Freundschaft zu den Sklareks verträglich ist mit seinem Antisemitismus und seiner Zugehörigkeit zur deutschnationalen Partei. Aber warum nur bei Herrn Bruhn? Dem deutschnationalen Vizepräsidenten des Reichstags, Graf, ist die Sklareksche Gastfreundschaft ebenfalls nicht unbekannt. Als die Deutschnationalen seinerzeit in die Reichsregierung einziehen wollten, vier Mann hoch, war Herr Graf schon als Justizminister ausgesprochen worden. Bruhn rechnete bestimmt damit, Postminister zu werden. Das mußte natürlich gefeiert werden. In einem bekannten Linden-Restaurant knallten also die Bspöpen, die Köpfe wurden rot, die Stimmen lauter: acht deutschnationale Hochstimme herrschte bei Sklarek, Graf und Bruhn. Für die Antisemiten war es selbstverständlich, daß der Jude Sklarek die Zecher zahlte. Am nächsten Morgen wurden Bruhn und Graf vom Kaiser und Kagenammer verfolgt. Ueber Nacht, als sie noch feierten und auf die künftige Ministerherrlichkeit tranken, waren sie dank des „parlamentarischen Systems“ als Ministerkandidaten schon wieder abgesetzt worden. Die Sklareks waren ihr — oder unser? — Geld los, dazu den Glauben, endlich mit deutschnationalen Ministern verkehren zu können.

## Politische Pornographie.

Schweinigel im kommunistischen Zentralorgan.

Die Redaktion der „Roten Fahne“ bemüht sich, ihre Zeitung zu einem pornographischen Organ auszugestalten. Das Wühlen im Dreck, im Geschlechtlichen und in den Fäkalien und die tiefen Gebieten angepöbelte Sprache kennzeichnen dies Organ.

Am Dienstag liest man in diesem Blatte:

„Die Reithofen von Fränlein Böh. Wir wollen nur für heute bekannt geben, daß in der Reihe der Kleiderabnehmer Sklareks auch die Tochter des sportliebenden Oberbürgermeisters Böh gehört, die sich für ihre sportliche Betätigung die Reithofen von Sklareks annehmen und liefern ließ. Hoffentlich wird es den Mädchen in ihren Sklarek-Höfen jetzt nicht so unwohl wie ihrem Herrn Papa in Amerika.“

„Die bedrohte Radikalerin. (Arbeiterkorrespondenz.) Am 28. September kam zum Betriebsrat ein Sozialdemokrat Suhr und schimpfte im Gegenwart der Betriebsleitung laut darüber, daß seine 19jährige Tochter, die im Betrieb beschäftigt ist, angeblich durch Drohungen gezwungen wird, die Betriebsversammlung zu besuchen. In Wirklichkeit liegt die Sache so, daß ein Beschluß der Betriebsleitung besteht, monach die Teilnehmer an Betriebsversammlungen durch Präsenzlisten kontrolliert und die läumigen Kollegen an ihre Pflicht erinnert werden sollen. Die Tochter dieses SPD-Mannes hat aber keine Zeit dazu, sondern hat anderen Interessen nachzutun: nämlich, abends auf einem Rummel am Friedrichshain auf dem Gebiete der Radikultur aufzutreten, worüber sie photographische Dokumente im Betrieb zirkulieren läßt.“

Diese „Arbeiterkorrespondenz“ ist mit einem pornographischen Bild illustriert.

Das ist das Niveau des kommunistischen Zentralorgans. Saubere Burschen müssen es sein, die diese Schweinerei redigieren! Was für einen Begriff müssen sie von ihren Weibern und der Arbeiterchaft haben.

## Die Lebensfrage der Demokratenpartei.

Ist sie „gegenwärtig möglich“?

Ueber den Parteitag der Demokraten in Mannheim schreibt die demokratische „Frankfurter Zeitung“:

„Dem jetzt abgeschlossenen demokratischen Parteitag zu Mannheim war in der „Frankfurter Zeitung“ die sehr ernste gemeinte Gewissensfrage zur Beantwortung gestellt worden, ob eine demokratische Partei in Deutschland notwendig, und das bedeutet, ob sie gegenwärtig möglich sei. Man hat heute, drei Tage später, festgestellt, daß die Deutsche Demokratische Partei eine ehrliche und sehr bedeutsame Anstrengung gemacht hat, diese Frage zu bejahen.“

## Amerikanischer Gewerkschaftskongreß.

Toronto, 8. Oktober.

Unter dem Vorsitz von William Green ist hier am Montag die Jahresversammlung der American Federation of Labor eröffnet worden. Es nehmen an der Versammlung auch eine Reihe englischer und kanadischer Arbeitervertreter teil.

Nach dem Jahresbericht beträgt die Zahl der Mitglieder 2 933 000, was eine Annäherung an die Rekordziffer des Jahres 1920 bedeutet, als die Mitgliederzahl 4 Millionen betrug. Der Bericht empfiehlt besonders eine Verschärfung der Einwanderungsbeschränkungen, besonders von Einwanderern aus Mitteleuropa und aus Latein-Amerika. Weiter wird die Fortführung der Anstrengungen zur Durchführung des Achttundentages und der fünfzügigen Arbeitswoche empfohlen.

## Damenhüte für Bauernfrauen

Blüten der Sowjetwirtschaft.

Der Moskauer Konsumverein erhielt vor einigen Wochen den Auftrag, in die Dörfer des Bezirks Kajan verschiedene für die Bauern notwendige Waren und Gebrauchsgegenstände zu senden. Durch die Warenverförgung sollte zugleich die Bauernschaft zu besonderem Eifer bei der Getreideablieferung angefeuert werden. Das Erfordernis der Bauern und Bäuerinnen wird nicht gering gewesen sein, als sie große Vorräte von Damenhüten, eleganten Handschuhen und Reithöfen für Damen als „Gegenstände des täglichen Bedarfs“ erhielten. Die „Browda“ richtet mit bitterer Ironie an den Konsumverein die Aufforderung, im Bezirk Kajan doch nur ein einziges Bauernweib ausfindig zu machen, welches jemals den Wunsch nach einer Reithöle geäußert hätte.

Eine Million, nicht zehn Millionen Mark Rebeinnahme für die Arbeitslosenversicherung soll die Verlängerung der beitragspflichtigen Zeit bei Lehrverhältnissen ergeben. Im heutigen „Vorwärts“-Bericht über die Abänderungen des Gesetzes wurde versehenfich eine Null zwiself gesetzt.

# Die Katastrophe des Haakon VII.

35-40 Tote als Opfer eines Riffs

Da die Liste der Passagiere, die sich zurzeit des Unglücks an Bord des „Haakon VII.“ befanden, bei der Katastrophe verloren ging, liegt noch keine genaue Aufstellung über die Zahl der Umgekommenen vor. Man muß jedoch jetzt mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß 35 bis 40 Menschen ihr Leben verloren haben, darunter 9 Mitglieder der Besatzung. Die Katastrophe ereignete sich dadurch, daß das Schiff bei einer Geschwindigkeit von 12 Seemeilen auf ein Riff aufsaß; der Anprall war so heftig, daß der Kapitän, der sich auf der Kommandobrücke befand, ins Meer geschleudert wurde. Er wurde später sehr ermattet gerettet und hat noch keine Erklärung über den Serngang des Unglücks abgeben können. Verschiedene Passagiere hatten sich bereits zur Ruhe begeben, als die Katastrophe eintrat. Das elektrische Licht erlosch sofort. Die Passagiere kürzten teilweise in Nachgewändern an Deck. Einer der überlebenden Passagiere äußerte, daß von einer eigentlichen Panik nicht die Rede sein könne; denn der ganze Vorfall hatte sich so schnell abgepielt, daß die man richtig zur Besinnung kam, der Dampfer mit Ausnahme des Vorschiffes, bereits gefentert war. Mannschaft und Passagiere sprangen in die See oder krochen nach vorn. Es glückte schließlich dem Bootsmann, eine Leine nach einem Felsenriff zu spannen. Nach und nach sammelten sich denn etwa 50 Menschen auf dem Riff an, wo sie ungefähr vier Stunden in strengster Kälte zubringen mußten, bis sie von dem Dampfer „St. Lucar“ gerettet werden konnten. Eine Reihe von Personen hielt sich, wie oben geschildert, auf dem Vorschiff auf. In einer Kabine 3. Klasse des Vorschiffes waren mehrere Passagiere eingesperrt worden. Glücklicherweise blieb die Kabine über Wasser, so daß auch diese Eingesperrten später noch gerettet werden konnten. Einem bekannten Geschäftsmann aus Bergen, der selbst

verleht wurde, gelang es, eine Tür zu einem der Salons aufzureißen, als das Schiff Schlagseite bekommen hatte, und durch diese Türöffnung dann sieben Menschen herauszuholen. Die so Geretteten versammelten sich auf dem Vordock, das teilweise schon von den Wellen überspült wurde.

Bei den Rettungsarbeiten, die dadurch erschwert wurden, daß die Rettungsboote infolge des raschen Sinkens des Schiffes nicht klar gemacht werden konnten, zeichneten sich besonders ein Bootsmann und der finnländische Konsul in Bergen, Huun, aus. Erstereem gelang es, vermittels einer Leine etwa 55 Personen auf eine zehn Meter vom Bug des Schiffes entfernte kleine Insel zu retten, wo sie, nur mit Nachtzeug bekleidet, eine furchtbare Nacht verbrachten. Unmittelbar nach dem Unglück wurde die Unglücksstelle von einem Schiff passiert, von dem aus man nichts von dem Unglück gemahrt wurde und das auch nicht die Rufe der auf der Insel befindlichen Schiffbrüchigen hörte. Die Hoffnung, daß ein zweiter Küstendampfer „Krisinn Jart“, der kurz darauf die gleiche Stelle passieren mußte, die Schiffbrüchigen aufnehmen würde, ging ebenfalls zu Schaden, da auch dieser Dampfer nicht weit von „Haakon VII.“ auf Grund geriet. Er konnte sich jedoch bald aus eigener Kraft wieder freimachen. An Bord wurde das Unglück des „Haakon VII.“ jedoch erst am Morgen bemerkt. Erst gegen drei Uhr früh kam Rettung durch den Dampfer „San Lucar“ der Spanien-Linie. Die Rettungsarbeiten gaiten zunächst 14 Fahrgästen der 3. Klasse, die im Vorderteil des Schiffes eingesperrt waren und deren Hilferufe von den auf der Insel Befindlichen die ganze Nacht gehört wurden, ohne daß Hilfe gebracht werden konnte. Schwierigkeiten machte auch die Rettung der Schiffbrüchigen auf der Insel. Das Rettungsboot des „San Lucar“ brauchte längere Zeit, bis es sich der Insel nähern konnte. Es mußte die Fahrt viermal machen, um alle 55 Personen an Bord zu bringen. Die Rettungsarbeiten nahmen mehrere Stunden in Anspruch, und erst gegen sechs Uhr konnte das Schiff seine Fahrt fortsetzen und die Schiffbrüchigen nach Nord bringen, wo man gegen acht Uhr eintraf.

Unter den Vermissten des gesunkenen Dampfers „Haakon VII.“ befindet sich auch ein Deutscher namens Max Appelt, der aus Berlin stammt.

# Verleumder am Pranger.

Berichtigungen und Strafanträge.

Die Standalpresse von rechts und links, die die Sklarek-Angelegenheit für ihre eigenen dunklen Geschäfte auszubuten bemüht ist, kommt zu den verrücktesten Mutmaßungen und Forderungen. Ein Berliner Morgenblatt wußte bereits zu melden, daß der Oberbürgermeister von seiner Amerikareise zurückgerufen sei. Hierzu teilt das städtische Nachrichtenamt mit, daß diese Nachricht nicht zutrifft. Bürgermeister Schöly könne Oberbürgermeister Böh nicht zurückrufen. Oberbürgermeister Böh werde aber laufend telegraphisch über die Entwicklung der Sklarek-Angelegenheit unterrichtet.

Wir haben heute wiederum eine Anzahl Erklärungen von Stadterordneten und Magistratsmitgliedern erhalten, die sowohl durch die Hugenbergsche „Nachtausgabe“ wie durch die „Rote Fahne“ mit Schmutz beworfen worden sind. Es dürfte jetzt Strafanträge gegen diese Standalblätter hagen.

Stadtrat Dr. Treitel schreibt uns:

„Ich habe mit den Geschäften zwischen der Stadt Berlin und der Firma Sklarek nichts persönlich zu tun gehabt. Ich hatte weder zu befehlen noch abzunehmen, hatte auch nichts mit Kreditgewährungen zu tun. Ich habe mit den Herren Sklarek weder verkehrt noch an gesellschaftlichen oder ähnlichen Veranstaltungen teilgenommen, die von den Herren Sklarek ausgingen. Ich habe Waren von der Firma Sklarek bezogen, habe ordnungsgemäß Rechnungen über entnommene Waren erhalten und habe die Rechnungsbeträge, die durchaus angemessen waren, innerhalb fünf Tagen nach Rechnungsempfang bezahlt. Rechnungen und Quittungen sind in meinem Besitz.“

Es liegen uns weitere Berichtigungen der Stadterordneten Flatau, Bublitz, Krille und des Bürgermeisters Ostrowski vor. Stadterordneter Flatau wendet sich noch einmal gegen die gestrige Publikation der „Nachtausgabe“ und die heutigen Auslassungen des Kommunistenblattes. Zu beiden Berichtigungen erklärt er, daß er niemals Anzüge bei den Sklareks bestellt oder von ihnen erhalten habe. Stadterordneter Bublitz weist gleichfalls die Behauptung der „Roten Fahne“, er habe von den Betrügnern Anzüge erhalten, als unwahr energisch zurück.

Stadterordneter Krille erklärt ebenso die Behauptung der „Roten Fahne“ als unwahr. Er habe niemals Anzüge oder andere Bekleidungsgegenstände oder sonstiges bei den Sklareks bestellt oder von ihnen erhalten. Er habe weder direkt noch indirekt mit den Gebrüdern Sklarek in irgendeiner Beziehung gestanden.

Bürgermeister Ostrowski erklärte uns:

Die „Rote Fahne“ vom Dienstag, dem 8. Oktober, hat meinen Namen mit einer „Korruptionsliste der Freunde Sklareks“ in Verbindung gebracht. Ich habe deswegen gegen den verantwortlichen Redakteur der „Roten Fahne“ Strafantrag gestellt.

## Die angebliche Schädigung durch die Stadt.

Das Nachrichtenamt der Stadt Berlin teilt mit:

In der Presse wird eine Aufstellung von Beträgen veröffentlicht, um die die Firma Sklarek von der Stadt geschädigt worden sei. In dieser Aufstellung sind die vier Millionen Zinsen, die die Gebrüder Sklarek an die Stadtbank gezahlt haben, Zinsen für den ihnen gegebenen Kredit. Der Zinsfuß entsprach dem allgemein üblichen. Die Höhe von 4 Millionen ist bei weitem zu hoch gegriffen, da der Kredit sich erst im Laufe des letzten Jahres auf 10 Millionen erhöht hat, in den frühern Jahren aber bedeutend geringer war. Die genaue Höhe unterliegt augenblicklich der Nachprüfung. Die Zahlung der Zinsen für einen gegebenen Kredit kann nicht als eine Schädigung der Firma angesehen werden.

Das Warenlager, dessen Wert umstritten ist, hat die Firma Gebrüder Sklarek bei der Gewährung des Darlehens in Höhe von 10 000 000 Mark der Stadt zur Sicherheit übereignet. Die Kuponstünde in Höhe von einer Million werden Bestandteil der Konkursmasse. Die Gebrüder Sklarek sollen bei der Uebernahme der K&S

um 250 000 Mark geschädigt worden sein, weil ihnen diese Summe widerrechtlich auf das Konto geschrieben worden sei. Eine Falschbuchung wurde im Jahre 1926 in Höhe von 225 000 Mark auf ihrem Konto bei der Reorganisation der Anschaffungs-gesellschaft und durch Prüfung ihrer Konten in der Tat vorgefunden. Diese Summe wurde den Gebrüdern Sklarek dann aber wieder ausgebracht, so daß ihr Konto um diesen Betrag am 28. Januar 1927 entlastet worden ist. Um weitere 250 000 Mark soll die Firma Sklarek mit dem Warenlager geschädigt worden sein. Hierzu ist zu bemerken, daß das Warenlager der alten städtischen K&S in zwei Abschnitten von der Firma Sklarek übernommen wurde, und zwar einmal für 500 000 M. Waren im Herbst 1925, dann der Restbestand im Mai 1926 in Höhe von 150 000 Mark. Ueber den Wert dieses Restbestandes ist seinerzeit ein Gutachten eingeholt worden, und auf Grund dieses Gutachtens erklärte sich die Firma bereit, den Restbestand zu dem angelegten Werte von 150 000 Mark zu übernehmen. Es wird ferner dargelegt, daß die Gebrüder Sklarek für den Umbau des Hauses in der Kommandantenstraße 350 000 Mark ausgegeben hätten. Dieses lasse sich von der Stadt weder bestätigen noch beweisen. Der Zustand des Gebäudes war der Firma bekannt, als sie den Mietvertrag mit der Stadt Berlin abschloß.

Eine Uebernahme der K&S nach von Beständen der K&S, durch die Firma Gebrüder Sklarek hat niemals stattgefunden. Also kann dabei auch keine Falschbuchung vorgenommen worden sein, durch die ihnen eine Schädigung von 1,8 Millionen Mark zugefügt worden ist. Die Beschuldigungen gegen den Buchhalter Liebert von der Berliner Anschaffungs-gesellschaft sind bereits zweimal Gegenstand staatsanwaltschaftlicher Ermittlungen gewesen. Beide Male ist das Verfahren eingestellt worden. Gleichwohl ist Liebert auf Grund der von neuem erhobenen Beschuldigungen vorläufig beurlaubt worden.

## Der Ehren-Gäbel der Kommunisten.

Der kommunistische Stadtrat und Stadterordnete Gäbel, bisheriger Führer der KPD-Fraktion im Berliner Rathaus, sollte nicht nur seine Amier niederlegen, sondern auch aus der KPD. ausgeschlossen werden, da seine Berichtigungen in der Sklarek-Angelegenheit dem Zentralkomitee seiner Partei schwerwiegende und kompromittierende erschienen als die Berichtigungen des inzwischen aus der KPD. ausgeschlossenen Stadtrats Degner. Um seinen Ausschluss abzuwenden, versprach Gäbel „Entbüllungsmaterial“ gegen die Sozialdemokratie verschaffen zu können. Daraufhin setzte in der „Roten Fahne“ die neueste Entlarvungskampagne gegen die SPD. ein. Gäbel, dem der linkskommunistische „Volkswille“ nachsagt, daß er ständiger Lüghaft bei Sklareks gewesen sei, wurde trotzdem von der KPD-Kandidatenliste gestrichen. In seiner Stellung als Sekretär der Kommunalabteilung der KPD. wurde er vorläufig belassen.

In kommunistischen Kreisen wird allgemein erklärt, daß Degner in bezug auf Zuwendungen von den Sklareks gegen Gäbel ein Waisentnabe sei.

## Senator verschwunden.

Die Lübeder Trave ergebn'los abge sucht.

Lübed., 8. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Lübeder Senator Niebour, der am 27. April 1925 als Vertreter der bürgerlichen Parteien in den Lübeder Senat gewählt wurde, ist seit Sonnabend spurlos verschwunden. Ein Teil der Lübeder Trave, die in der Nähe der Wohnung des Senators liegt, ist am Montag Stück für Stück abge sucht worden, ohne daß der Vermishte gefunden wurde. Man rechnet mit einem Selbstmord, da Niebour vor einer schweren Operation stand, die nicht zu überleben er fürchtete mußte.



# Der Schritt zur Konzentration.

## Die Verschmelzung der 100 000.

Heute vormittag trat im neuen Saal der „Neuen Welt“ zu Berlin der außerordentliche Verbandstag des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter zusammen, der die Verschmelzung dieser Organisation mit dem Verkehrsband und dem Verband der Gärtner und Gärtnereiarbeiter zum „Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs“ vollziehen soll. Entsprechend der großen Bedeutung dieser Tagung ist der Saal festlich geschmückt. An den Wänden entlang ziehen sich Gemeinde von Lannengrün, zwischen denen die Banner der einzelnen Sektionen und der Arbeiterschichten der kommunalen Berliner Werke leuchten.

Leider ist der Verbandsvorsitzende Genosse Münzner krank, so daß der zweite Verbandsvorsitzende, Genosse Becker, die Tagung leiten muß. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund ist durch Theodor Leipart vertreten, daneben sieht man viele Repräsentanten der internationalen Gemeinde- und Staatsarbeiterverbände, so die Vertreter der dänischen, englischen, französischen, niederländischen, norwegischen, schwedischen und österreichischen Bruderverbände.

Um 1/10 Uhr flammen Zupierlampen auf und verwandeln den Tagungsort in ein Meer von Licht, begrenzt von den roten und schwarzrotgoldenen Fahnen. Die denkwürdige Eröffnung des Verbandstages wird zur Erinnerung für die kommende Generation auf dem Filmstreifen festgehalten.

Becker begrüßt die Delegierten sowie die in- und ausländischen Gäste und verliest ein Schreiben des Verbandsvorsitzenden, der vom Krankenbett aus der Tagung einen guten und reibungslosen Verlauf wünscht. Er betont, daß der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, der im letzten Halbjahr 6500 neue Mitglieder gewonnen hat und jetzt 70 770 Mitglieder zählt, für die Verschmelzung ist, weil die Konzentration in der Wirtschaft und die immer heftiger werdenden Angriffe gegen die öffentlichen Betriebe die Konzentration der gewerkschaftlichen Kräfte erfordert. Mit diesem Zusammenschluß soll die Rüstung gegen die Angriffe der Privatwirtschaft auf die öffentlichen Betriebe gesichert werden.

Hierauf überbrachte der Präsident der Gemeindearbeiter-Internationale T. E. van London die Grüße dieser weltumspannenden Gemeindearbeiter-Internationale, die von dem Verbandstag mit stürmischem Beifall quittiert wurden.

Vor dem Eintritt in die eigentlichen Verhandlungen mußte sich ein kommunistischer Berliner Delegierter noch seines Parteiauftrages entledigen. Er stellte verschiedene Anträge auf Abänderung der vom Verbandsvorstand vorgelegten Geschäftsordnung, die jedoch gegen etwa drei bis vier Stimmen abgelehnt wurden. Nach diesem kommunistischen Zwischenstück nahm Polenske vom Verbandsvorstand das Wort, der in einem längeren Referat die Verschmelzung begründete.

Polenske warf erst einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter und zeigte dann die Bedeutung des Zusammenschlusses sowohl in politischer als gewerkschaftlicher Hinsicht auf.

An der anschließenden Diskussion sprach lediglich ein sogenannter Oppositioneller, der aber fast kein Wort über die Verschmelzung verlor, sondern Sowjetrussland über den grünen Klee lobte, die üblichen Attacken gegen die Führer der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie ritt und im übrigen den Verbandstag mit Vorlesungen aus Schriften von Marx und Engels unterhielt.

Becker vom Hauptvorstand, der neben dem Berliner Bevollmächtigten Schaum zum Verhandlungsleiter gewählt ist, sowie Polenske brandmarkten unter Zustimmung des Verbandstages mit wenigen Worten das demagogische Auftreten dieses kommunistischen Wortführers.

Hierauf beschloß der Verbandstag, der von 289 stimmberechtigten Delegierten befehligt ist, ohne weiteres gegen sieben Stimmen die Verschmelzung mit dem Verkehrsband und dem Verband der Gärtner und Gärtnereiarbeiter zum Gesamtverband.

Wenige Minuten später wurde auch von dem im Nebenraum tagenden Verbandstag der Gärtner und Gärtnereiarbeiter einstimmig die Verschmelzung beschlossen.

### Schlusstagung des Verkehrsbandes.

Im großen Saal der „Neuen Welt“ begann heute vormittag die Schlusstagung des Deutschen Verkehrsbandes, die dem morgen beginnenden Verschmelzungsvorbereitungstag des Gesamtverbandes vorausgeht. Der Saal ist reich geschmückt mit den alten Fahnen der Ortsvereinigungen und der früheren Vereine. Aus ihnen spricht die Geschichte des Verkehrsbandes. Wir sehen die Fahne des Vereins der Berliner Hausdiener aus dem Jahre 1883, daneben die Fahne des Vereins Berliner Droschkenkutscher aus dem gleichen Jahre. Es folgt der Unterfützungsbund der Hausdiener von Berlin von 1886, die Fahne des Vereins des technischen Personals der deutschen Böhne von 1886, der Handels- und Transportarbeiter von Fürth von 1894, des Zentralverbandes der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter, Ortsverwaltung Berlin, von 1898, der Bremer Ortsverwaltung des Seemannsverbandes Deutschlands von 1899, der Allgemeinen Deutschen Postgewerkschaft, Ortsverwaltung Frankfurt an der Oder, von 1922. Diese Embleme zeigen, wie der Deutsche Verkehrsband in ununterbrochenem Konzentrationsprozeß aus einer ganzen Reihe kleiner Fachorganisationen sich entwickelt hat zu einer mächtvollen Großorganisation von 400 000 Mitgliedern.

Aber die Männer, die an der Spitze dieser Großorganisation stehen, geben sich mit dieser beispiellosen Entwicklung nicht zufrieden. Noch gibt es Schwierigkeiten, Grenzstreitigkeiten, die zu überwinden sind. Der steigenden Konzentration des Kapitals muß die konzentrierte Kraft des Proletariats entgegengesetzt werden.

Heute wird der Deutsche Verkehrsband seine ruhmreiche Vergangenheit abschließen, um morgen größer und stärker aufzuerstehen in dem Gesamtverband. Der Vorsitzende, Genosse Schumann, R. d. R., begrüßt zunächst die in- und ausländischen Gäste sowie die Delegierten. Von den Reden der zahlreichen ausländischen Gäste ist besonders hervorzuheben die Rede des Genossen Forstner-Wien, der sowohl im Namen des österreichischen Transportarbeiterverbandes und zahlreicher anderer Organisationen sprach und dabei auf die politisch zugespitzte Situation in Oesterreich hinwies.

Wir sehen sehnsuchtsvoll nach Deutschland, rief Genosse Forstner aus, und wir hoffen auf den Tag, wo auch Oesterreich mit Deutschland sich zusammenschließen wird. Ueber die sozialistische Heimwehrbewegung sagte Forstner u. a.:

Man mocht in der bürgerlichen Presse ein großes Geschrei von der Macht der Heimwehrorganisationen. Wir wissen, daß wir stärker sind, daß wir zehnfach mehr Mitglieder haben als die Heimwehrorganisationen. Wir werden mit Nägeln und Zähnen unsere Position verteidigen, und wir sind entschlossen, uns unter keinen Umständen unterliegen zu lassen. Der Verbandstag quittierte diese Erklärungen mit lebhaftem Beifall.

In die Kongressleitung wurden zu Vorstehenden gewählt: Schumann und Dr. H. Mann - Berlin.

### Schumanns Schlußrede.

Nach den Begrüßungsansprachen gab der Verbandsvorsitzende Genosse Schumann in seinem Bericht über die bevorstehende Verschmelzung zunächst einen historischen Überblick über die Entwicklung zum Deutschen Verkehrsband. Schumann wies auf die ungeheuren Schwierigkeiten hin, die zahlreichen Gruppen ungelerner Arbeiter gewerkschaftlich zu organisieren und zu schulen. Es sei nicht leicht gewesen, aus Arbeitstieren denkende und kämpfende Menschen zu machen. Wenn es gelungen ist, so können wir stolz darauf sein.

Der Deutsche Verkehrsband hat ja eine einzigartige Entwicklung hinter sich. Nicht einzelne, nicht Duzende, sondern Hunderte von Verbänden und Vereinen mußten zusammengefaßt werden, bis wir im Jahre 1910 unsern ersten größeren Zusammenschluß mit den Seeleuten und Hafenarbeitern im Transportarbeiterverband vollzogen. Auch diesem Zusammenschluß sind schwere innere Kämpfe infolge der Grenzstreitigkeiten vorausgegangen.

Die Konzentration der Unternehmer hat uns aber zu diesem Zusammenschluß gezwungen. Es kam dann die Loslösung der Eisen-

bahner und, 1920, der erste Versuch, die abgerissenen Fäden mit den Eisenbahnern wieder anzuknüpfen. Leider sei es nicht gelungen. Es tauchte dann der Gedanke auf, alle Arbeiter der öffentlichen Betriebe in eine Einheitsorganisation zusammenzuschließen. Diefem Gedanken habe Schumann sich energisch entgegen gestellt. Seine Verwirklichung würde bedeuten haben, die Arbeiter zu Spalten in solche öffentlicher und in solche privater Betriebe.

Dann kam die Idee, alle in privaten und öffentlichen Betrieben beschäftigten Arbeitnehmer des Verkehrs und der öffentlichen Dienste zusammenzuschließen. Dieser Gedanke habe geizündet. Leider konnte er nicht verwirklicht werden, weil die Eisenbahner im Vorjahre auf ihrem Verbandstag beschlossen, der Einheitsorganisation nur beizutreten, wenn in einer Urabstimmung eine Dreiviertelmehrheit sich dafür ausspreche. Trotzdem sind die Bemühungen, den Zusammenschluß mit den Gemeindearbeitern herbeizuführen, nicht aufgegeben worden.

Der Zusammenschluß wurde erleichtert durch den Vorschlag, die leitenden Körperschaften im Gesamtverband auf paritätischer Grundlage zu bilden.

Schumann geht dann auf die Einzelheiten der statutarischen Bestimmungen der kommenden Einheitsorganisation ein. Bei dem Zusammenschluß habe man auf beiden Seiten Konzessionen machen müssen. Keine Seite dürfe sich vorgewalligt fühlen.

Schumann hebt hervor, daß trotz der Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, grundsätzliche Meinungsunterschiede niemals aufgetaucht seien. Der Gesamtverband werde aufgebaut auf streng zentralistischer Grundlage, die allen Gruppen die mögliche Bewegungsfreiheit sichere. Nach dem Bericht von Schumann wird der Statutenentwurf des Gesamtverbandes ohne Debatte einstimmig unter großem Beifall angenommen.

### Baudelegierte gegen die wilden Streiks.

#### Für Vereinheitlichung der Sozialisierung.

Die Baudelegierten der Baugewerkschaft Berlin nahmen gestern abend im Gewerkschaftshaus zu dem Bestreben der Baugewerksinnungen nach Errichtung von Innungstranstrassen Stellung. Genosse Drüggemüller schlug der Versammlung vor, gleichzeitig einen Bericht über die Beschlüsse der Arbeitslosenversicherung entgegenzunehmen. Genosse Lütke könne als Mitglied des Ausschusses darüber berichten.

Genosse Lütke wies darauf hin, daß in der Krankenversicherung sowohl der Umfang der Versicherten als auch die Leistung seit 1925 wesentlich gestiegen sei. Dagegen wende sich das gesamte Unternehmertum. Auch die Kerkze kämpften in Berlin gegen die Ausdehnung der kassenärztlichen Leistungen auf die Familien. Die Zersplitterung im Krankenkassenwesen sei in Berlin besonders groß. Nach amtlichen Aufzeichnungen befänden in Berlin 1927 nicht weniger als 197 Krankenkassen.

Die amtliche Statistik beweist auch, daß Innungs- und Betriebskrankenkassen trotz günstiger Risiken viel geringere Leistungsfähigkeit haben. Deshalb wird nicht selten versucht, Arbeiter vor der Einstellung in einem Betrieb auf den Gesundheitszustand hin zu untersuchen, um auch auf diese Weise mehr als normale Belohnung von den Innungs- und Betriebskrankenkassen fernzuhalten.

Der erste Vorstoß geht aus von der Baugewerksinnung Alil-Glienide, die ganze 10 Unternehmern vereinigt. Der Gesellenauschuss dieser Innung hat der Gründung der Kasse zugestimmt. Das ist kein Wunder! Der erste Vorsitzende dieses Ausschusses ist der Maurer- und Zimmermeister Alilrich, zweiter Vorsitzender der Maurermeister Scharnehl, dann ein Zimmerpolier; ein Maurer spielt den Altgefallen. Die Innung beschäftigt im Winter etwa 120 Bauarbeiter, darunter 35 Lehrlinge. Für die Berliner Bauarbeiter heißt es, den Anfängen zu wehren.

Auf Wunsch äußert sich Lütke auch über die Beschlüsse zur Arbeitslosenversicherung, indem er kurz noch die Beschlüsse darlegt, die für die Berliner Bauarbeiter von wesentlicher Bedeutung sind. Nachdem Genosse Drüggemüller noch kurz auf die zurzeit im Gange befindlichen wilden Baustreiks hingewiesen hatte und die Delegierten aufgefordert hatte, sich mit allem Nachdruck diesen wilden Aktionen entgegenzustellen, wurde die gutbesuchte Versammlung geschlossen.

Billige Verkaufstage Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend

# 1000 Teppiche

Größtes Teppichlager in Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 5. Kein Abzahlungssystem, daher Verkauf zu billigsten Kassapreisen! Trotzdem in einzelnen Fällen entgegenkommende Bedingungen ohne Aufschlag. Habt mit

<p><b>Theater, Lichtspiele usw.</b></p>	<p><b>SCALA</b> Tägl. 2 Vorstell. 5 und 8 1/2 Uhr Barbarossa 256</p> <p>Unsere neuen Preise: Wochentags 5 Uhr 50 Pf., bis 3 Markt Tägl. 8 1/2 u. Sonnt. 5 Uhr 1 bis 6 Markt</p> <p>Charlie Rival, 3 Whirlwinds, Long Tack Sam usw.</p>	<p><b>Volksbühne</b> Theater am Blasenplatz 8 Uhr <b>Dantons Tod</b> v. Georg Büchner Regie: Karl Heinz Martin</p>	<p><b>GROSSES SCHAUSPIELHAUS</b> tägl. 8 Uhr</p>  <p><b>3 Musketiere</b> Regie: ERIK CHARELL Gesamt-Ausstattung: Prof. Ernst Stern. Musikalische Leitung: Ernst Haska.</p> <p>Sonntag nachmittags 3 Uhr sonnt. halbe Pre. ss.</p>	<p><b>Barnowsky-Bühnen</b> Theater in der Königsplatz Straße 8 1/2 Uhr <b>Hannibal ante portas</b></p> <p>Komödienhaus Täglich 8 1/2 Uhr <b>Scribbys Suppen sind die besten</b> Lustspiel von Julius Berstl</p>	<p><b>Lustspielhaus</b> Friedrichstr. 236 Bergmann 2922 Täglich 8 1/2 Uhr <b>Grand Hotel</b> Lustspiel von Paul Frank</p> <p><b>Lessing-Theater</b> Norden 10846 <b>Gruppe junger Schauspieler</b> Täglich 8 1/2 Uhr <b>Cyankali</b> 9 218 von Friedrich Wolf</p> <p><b>Kleines Theat.</b> Merkur 1624 Täglich 8 1/2 Uhr <b>Max Adalbert</b> als <b>Nanie</b> am Flügel Rudolf Nelson</p>
<p>Dienstag, 8. 19. <b>Staats-Oper</b> Unter d. Linden A.-V. 214 20 Uhr <b>Tosca</b></p>	<p><b>PLAZA</b> Tägl. 5 u. 8 1/2 Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2 Alex. E. 4, 8066</p> <p><b>INTERNAT. VARIETE</b></p>	<p><b>Staatl. Schiller-Th.</b> 8 Uhr <b>Der Kaufmann von Venedig</b></p> <p><b>Staatsober</b> Am Pl. d. Republik 8 Uhr <b>Spanische Stunde</b> <b>Der arme Matrose</b> Angelique</p> <p><b>Piscator-Bühne</b> 8 Uhr <b>Der Kaufmann von Berlin</b></p>	<p><b>3 Musketiere</b> Regie: ERIK CHARELL Gesamt-Ausstattung: Prof. Ernst Stern. Musikalische Leitung: Ernst Haska.</p> <p>Sonntag nachmittags 3 Uhr sonnt. halbe Pre. ss.</p>	<p><b>Planiarium am Zoo</b> Vollst. Jodinstahl Uhr B. 5 Barbarossa 5579 16 1/2 Uhr Herbst- abend am Stern- denmal 18 1/2 Uhr bis zu die Grenzen der Welt 20 1/2 Uhr Rätsel des Sternenlichtes Tägl. außer Montags u. Mittw. Erwauchs. 1 Mk., Kinder 50 Pf. Mittw.: Erwachsene 50 Pf., Kinder 25 Pf.</p>	<p><b>Reichshallen-Theater</b> Abends 8 Sonntag nachm. 3 Des großen Andrangs wegen immer noch das <b>Fest-Programm</b> mit der ulkigen Schluss-Revue: <b>Bei de Steffiner!</b> Billenbest Zentrum 112 63. Dönhoff-Br. Varieté - Tanz - Konzert.</p>
<p>Dienstag, 8. 19. <b>Städt. Oper</b> Bismarckstr. Turnus III 20 Uhr <b>Bohème</b></p>	<p><b>Renaissance-Theater</b> Täglich 8 1/2 Uhr <b>STEMPELBRUDER</b></p> <p>Schauspiel von Duschinsky. Regie: Gust. Hartung. Steinplatz C. 1. 0001 u. 2582/84.</p>	<p><b>Staatl. Schiller-Theater, Charith.</b> 8 Uhr <b>Der Kaufmann von Venedig</b></p>	<p><b>CASINO-THEATER</b> Lothringers Straße 37.</p> <p>Neu! Täglich 8 1/2 Uhr Neu! <b>Vertagte Hochzeitsnacht!</b> und ein erstklassiger bunter Teil. Für unsere Leser: Gutschein für 1-4 Personen Fauteuil nur 1,25 M., Sessel 1,75 M., Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0,80 M.</p>	<p><b>Trianon-Th.</b> Merkur 2291 Täglich 8 1/2 Uhr Der gr. Lustspielertel Das kommt doch alle Tage vor Johannes Riemann, Vilma v. Aknay, Max Landa, Lotte Klinder</p>	<p><b>Die andere Seite</b> Berliner Theater Johannstr. 170 8 1/2 U.</p> <p><b>Zwei Krawallen</b> von Georg Kaiser Musik Spoliansky</p>
<p><b>Winter Garten</b> 8 Uhr - Zenit. 2010 - Stunden erläncht Jeanelita Ruiz u. weitere Attraktionen</p>	<p><b>Die Weber</b> von Gerhart Hauptmann Jeden Mittwoch 5,00 Uhr Das tapfere Schneiderlein Jeden Sonnabend 5,00 Uhr und jeden Sonntag 2,50 Uhr <b>Schneewittchen</b></p>	<p><b>Theat. am Kottb. Tor</b> Kottbuser Str. 6 Tägl. 8 Uhr auch Sonnt. nachm. 3 U. <b>Elite-Sänger</b> Der doppelte Alwin! „Ein Welt- reord d. Lach.“</p>	<p><b>Die Komödie</b> J1 Bismarckstr. 2414/7316 8 1/2 Uhr Ende geg. 10 1/2 Uhr <b>Kolportage</b> Komödie von Georg Kaiser Regie: Erich Engel</p> <p><b>Theat. d. Westens</b> Tägl. 8 1/2 Uhr <b>Marietta</b> Musik v. Cesar Strauss Käthe Dorsch Michael Bohnen</p>	<p><b>Metropol-Th.</b> Donnerstag, 10. Okt. Lehr-Premiere <b>Das Land des Lächelns</b> Vera Schwarz, Richard Tauber</p>	<p><b>Mein Kapitän-Kautabak</b> schmeckt mir doch am besten!</p>
<p><b>Winter Garten</b> 8 Uhr - Zenit. 2010 - Stunden erläncht Jeanelita Ruiz u. weitere Attraktionen</p>	<p><b>Die Weber</b> von Gerhart Hauptmann Jeden Mittwoch 5,00 Uhr Das tapfere Schneiderlein Jeden Sonnabend 5,00 Uhr und jeden Sonntag 2,50 Uhr <b>Schneewittchen</b></p>	<p><b>Theat. am Kottb. Tor</b> Kottbuser Str. 6 Tägl. 8 Uhr auch Sonnt. nachm. 3 U. <b>Elite-Sänger</b> Der doppelte Alwin! „Ein Welt- reord d. Lach.“</p>	<p><b>Die Komödie</b> J1 Bismarckstr. 2414/7316 8 1/2 Uhr Ende geg. 10 1/2 Uhr <b>Kolportage</b> Komödie von Georg Kaiser Regie: Erich Engel</p> <p><b>Theat. d. Westens</b> Tägl. 8 1/2 Uhr <b>Marietta</b> Musik v. Cesar Strauss Käthe Dorsch Michael Bohnen</p>	<p><b>Metropol-Th.</b> Donnerstag, 10. Okt. Lehr-Premiere <b>Das Land des Lächelns</b> Vera Schwarz, Richard Tauber</p>	<p><b>Trabrennen Mariendorf</b> Mittwoch, den 9. Oktober nachm. 5 Uhr</p>

# Die Krise der Medizin

Eine kritische Auseinandersetzung

In den letzten Wochen ist ein Buch erschienen, das sich mit den Verfallerscheinungen der Schulmedizin befaßt, das Problem der Kurpfuscherei von einem ganz neuartigen Gesichtspunkt aus betrachtet und neue Zukunftswege der Heilwissenschaft zeigen will. „Die Krise der Medizin, Konstitutionstherapie als Ausweg“ heißt das Werk des Wiener Gynäkologen Bernhard Wiskner, das in der Geschichte der medizinischen Literatur einen ganz besonderen Platz einzunehmen berufen ist.

Wiskner, der von seinem engeren Arbeitsgebiet, der Gynäkologie, ausgeht, versucht, das gesamte Problem der medizinischen Wissenschaft zu ergründen; er geht von dem Gedanken aus, daß ein Fortschritt der medizinischen Wissenschaft nur zu erzielen ist in Anlehnung und Weiterentwicklung der alten klassischen Heilmethoden, die von der modernen Medizin zum alten Eisen gemworfen wurden. Die alten Heilmethoden beruhten auf der sogenannten Homöopathie, der Therapie der Blutreinigung und Säfterneuerung. Während die moderne Medizin jedes Leiden lokal behandelt und sich in unzählige spezielle Zweige auflöst, ging die alte Medizin von dem Grundgedanken aus, daß jede Heilung auf die Beeinflussung des Gesamtorganismus gerichtet sein müsse und daß auch ein scheinbar lokales Leiden durch die Behandlung des gesamten Organismus geheilt werden müsse. Diese Konstitutionstherapie geht auf Paracelsus, den großen „Kurpfuscher“ der Vergangenheit, zurück.

Wiskner, als Vertreter dieser klassischen Homöopathie, tritt für die klassischen Behandlungsmethoden ein, die heute längst vergessen sind, wie Aderlaß, Blutegel, Schröpfköpfe, Brechmittel usw., Methoden, die auch heute noch von den Kurpfuschern angewendet werden und die der Konstitutionstherapie, die Blutreinigung und Säfterneuerung dienen.

Ist denn die medizinische Wissenschaft, wie sie seit fast 100 Jahren auf allen Universitäten vorgetragen wird, die einzig mögliche und richtige? Wiskner beantwortet diese Frage mit einem glatten Nein. Er weist darauf hin, daß weit über 3000 Jahre lang bei allen Völkern der Welt eine der heutigen spezialisierenden Medizin entgegengesetzte medizinische Wissenschaft, die Konstitutionstherapie, mit großem Erfolg praktiziert wurde. Und gerade diese Therapie wird auch heute noch von den „Kurpfuschern“, als da sind Homöopathen, Magnetopathen, Naturheilkundigen, Biochemikern usw. usw. ausgeübt. Viele unschätzbare medizinische Erfahrungen der alten Medizin haben sich bei den „Kurpfuschern“ erhalten.

Sind die Erfolge der Kurpfuscherei nur Schwindel? Wiskner erklärt: „Man hört namentlich in den letzten Jahren nach dem Kriege immer häufiger von zahlreichen gut beglaubigten Fällen, in denen Naturheilärzte, Bauernärzte, Kurpfuscher, Zigeuner, Schächer, aber auch bestimmte ärztliche Duffider-Sekten, wie die Homöopathie und die Magnetopathie, Heilungen zustande gebracht haben, wo auch die besten Vertreter der wissenschaftlichen Medizin das Weiden als schwer heilbar oder unheilbar, ja oft als unmittelfach lebensbedrohend oder nur durch eingreifende Operation zu heilsamen hingestellt hätten. Die nicht schulgemäßen Heilungen einfach als Schwindel, Scharlatanerie oder suggestiven Erfolg hinzustellen, ist wohl sehr bequem, entspricht aber durchaus nicht immer den Tatsachen, wie ich mich in jahrelanger Nachprüfung dieser Methoden habe überzeugen können.“ Mit vollem Recht erklärt Wiskner, man dürfe die gesunde Urteilskraft des Publikums doch nicht allzulehr unterschätzen: „Ohne nennenswerte Heilerfolge lassen sich auf die Dauer auch die Massen nicht zum Narren halten. Ich kenne sehr gebildete und kritische Menschen, welche sich ebenfalls von der Richtigkeit dieser mit inoffiziellen Methoden erzielten Heilergebnisse überzeugt haben.“

Wiskner gibt also für die Erfolge der „Kurpfuscherei“ eine wissenschaftliche Erklärung. Diese heißt Homöopathie, das Erbe der alten klassischen Medizin. Damit entfallen alle Vorurteile, die Erfolge der „Kurpfuscherei“ einfach abzuleugnen oder als Humbug hinzustellen.

Welche Folgerung ist aus diesen Darlegungen zu ziehen? Die Volksgelundheit darf nicht einseitig beurteilt werden, sondern sowohl in der Schulmedizin, als auch in den inoffiziellen Medizinen sind wertvolle medizinische Erkenntnisse enthalten. Ist der Fortschritt der modernen Wissenschaft tatsächlich so bedeutend, daß sie von oben herab auf die Erfahrungen früherer Epochen herabsehen kann? Wiskner behauptet — und dem wird man nur schwer widersprechen können —, daß er wiederholt den Nachweis erbracht, daß die interne Medizin vor 100 Jahren mit ihren damaligen, heute vergessenen oder mißachteten Mitteln zahlreiche Krankheiten heilen konnte, wie sie heute ihre Ohnmacht eingestehen und diese Fälle dem Chirurgen überlassen muß.

Die Krise der Medizin zeigt sich im Ueberwuchern der Chirurgie, ein Beweis des Niederganges der internen Medizin. Sie zeigt sich darin, daß die pathologisch-anatomische Diagnose die Therapie ganz verdrängt hat. Die Vorlesungen sind von diagnostischen Erörterungen angefüllt und von der Behandlung wird oft erst dann gesprochen, „wenn der Professor schon den Hut zum Fortgehen in der Hand hat“. Nicht der Kranke, sondern die Krankheit ist das Wesentliche. Es gibt interne Kliniker, die als glänzende Diagnostiker bekannt sind, und niemand findet etwas daran auszusetzen, daß sie keine Therapeuten sind. Ist es da ein Wunder, wenn der Saie, für den selbstverständlich nur die Heilung von Bedeutung ist, sich von solchen Ärzten, die sich in die Betrachtung der Krankheit versenken und damit ihre Aufgabe erfüllt zu haben glauben, abwendet und beim „Kurpfuscher“ Hilfe sucht? Mit rücksichtsloser Offenheit spricht es Wiskner aus: „Das Wichtigste in der medizinischen Kunst ist der Heilerfolg. Auf welche Weise er gewonnen wird, kommt erst in zweiter Linie in Betracht.“ Und solange, schreibt Wiskner weiter, haben die inoffiziellen Medizinen ihre Existenzberechtigung, bis die Wissenschaft sich von den Vorurteilen befreit und das Gute aus den heute verhassten „kurpfuschereischen“ Methoden sich eigenem wird.

Wiskner will durch den Ausbau der Konstitutionstherapie, der Basis der kurpfuschereischen Erfolge, der medizinischen Wissenschaft neue Wege weisen. Der bevorstehende Systemwechsel, von dem Wiskner spricht, wird in der Revision des Verhältnisses zwischen Schulmedizin und inoffizieller Medizin bestehen. Wie wichtig und dringlich diese Umorientierung der Wissenschaft ist, geht daraus hervor, daß heute noch neueren Schenkungen vier Fünftel der Menschheit, in Deutschland allein fast die Hälfte der Bevölkerung, von Kurpfuschern behandelt wird. Wie leicht sind diese Zahlen zu hoch gegriffen — fast steht jedenfalls, daß ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung das Vertrauen zu den Ärzten verloren hat.

Dr. Julius Moses.

# Sozialpolitik — Familie — Schule

Zwei Forderungen des Sozialen Fortschritts

Auf der 3. Generalversammlung der Internationalen Vereinigung für Sozialen Fortschritt, die in Zürich tagte, waren zwei Fragen in den Mittelpunkt gerückt: die Ausgestaltung der Sozial- und der Privatversicherung mit Rücksicht auf den Familienschutz und die Verlängerung der obligatorischen Schulzeit und ihre Rückwirkungen auf den Arbeitsmarkt.

Die Politik des Familienschutzes gehört zu jenen allgemeinen Grundfragen neuer Sozialpolitik, die 1924 in Prag auf der Gründungsversammlung der Internationalen Vereinigung proklamiert wurden. Während die soziale Reform seit 30 Jahren immer nur den Arbeiter als Individuum betrachtet hatte, begann man nunmehr die Sozialpolitik auf die Familie des Arbeiters einzustellen. Auf der Generalversammlung der Vereinigung in Montreux 1926 wurden die Fragen der Mutterschaftsversicherung und der Familienfürsorge auf die Tagesordnung gebracht. Die Wiener Generalversammlung 1927 erweiterte das Problem in seinem vollen Umfange auf die Familienfürsorge und den Familienschutz. Nach dieser Reihe von Verhandlungen und Untersuchungen wurde die Einsetzung der Kommission zur Politik des Familienschutzes in Zürich durch eine Resolution festgelegt, deren Formulierung aber von vornherein die Kämpfe verrät, die sie gekostet hat — und dabei ohne die völlige Einigung aller Beteiligten herbeizuführen. Man braucht nur an die alten gewerkschaftlichen Auseinandersetzungen über Leistungslohn und Soziallohn zu denken, um die parallelen Streitpunkte hier wiederzufinden, man braucht nur an die Zusammenhänge mit den Fragen der allgemeinen Bevölkerungsbewegung zu erinnern, um die Problematik des Themas zu erkennen. Auf alle diese Fragen ist in den Beratungen der unter dem Vorsitz von Ministerdirektor Grieger tagenden technischen Kommission eingegangen worden, an der für die freien Gewerkschaften Deutschlands Umbreit teilnahm.

Die Streitpunkte spitzten sich schließlich auf die Anerkennung der von den Belgiern und Franzosen mit Weibenschaft verteidigten sogenannten Ausgleichsklassen zu, zu denen Arbeitgeber und Arbeitnehmer Beiträge zahlen, um den Familienvätern zum Leistungslohn Sozialzulagen zu gewähren. Diese Forderung der Ausgleichsklassen wurde von den Engländern und den tschechoslowakischen Gewerkschaftsvertretern in der Plenarabstimmung abgelehnt, während die deutschen freien Gewerkschaften sich der Stimme enthielten; charakteristischweise stimmten dagegen die Vertreter der christlichen Gewerkschaften den Ausgleichsklassen zu. In ihrem übrigen Teil fordert die Resolution einen Ausbau der Aufwendungen der Sozialversicherung für die Familienangehörigen nicht nur für die heute vorgezeichneten Fälle der Krankheit, Unfall, Invalidität und Arbeitslosigkeit, sondern auch für den Fall, daß der Hausstand durch Kinder vergrößert wird, also eine Art staatlicher Elternschaftsversicherung.

Waren die Vertreter der romantischen Gewerkschaften vor allen Dingen die Träger der Politik des Familienschutzes, so fand die Verlängerung der obligatorischen Schulzeit vom 14. bis zum 15. Lebensjahr einen sehr geschickten Verfechter in Edwin, dem Generalsekretär einer englischen Anstellungsgewerkschaft. Seine Argumente wurden besonders durch die Tatsache gestützt, daß die englische Arbeiterregierung bereits die nötigen An-

ordnungen getroffen hat, um die Schulzeit ab 1931 von acht auf neun Jahre zu verlängern und bedürftigen Eltern im letzten Schuljahr eine Unterstützung zu gewähren. Man hofft in England davon eine wesentliche Entlastung des Arbeitsmarktes.

Wichtiger noch erscheint uns eine andere sozialpolitische Seite dieser verlängerten Schulpflicht: die Entwicklung des Kinderschutzes ist, wie die Geschichte lehrt, immer Hand in Hand mit der Schulzeit gegangen, eine verlängerte Schulpflicht bedeutet gleichzeitig erweiterten Kinderschutz. Hierbei wird auch der enge Zusammenhang dieses Themas mit der Politik des Familienschutzes offenbar. Das neunte Schuljahr erreicht das Kind — wie Renner als Präsident der Vereinigung in seiner Eröffnungsrede ausführte —, den Menschen in der Uebergangszeit von der aufnehmenden zur schaffenden Tätigkeit, wir wollen, daß das Kind ein Jahr lang länger aufnehme, damit es ein ganzes Leben lang Besseres schaffen kann.

Die Diskussion war von der Deutschen Gesellschaft für Soziale Reform durch einen Gutachtenband vorbereitet. Die technische Kommission, in der die deutschen freien Gewerkschaften durch Dr. Suhr vom IFA-Bund vertreten waren, tagte unter dem Vorsitz von Herrn von Kostig, der schon im Juli auf dem Kongreß der Weltvereinigung der Erziehungsverbände in Genf an der gleichen Frage mitgearbeitet hatte. Wenn es auch gelungen ist, in der Generalversammlung der Vereinigung für Sozialen Fortschritt eine Resolution einstimmig zur Annahme zu bringen, in der grundsätzlich nicht nur die Ausdehnung der obligatorischen Schulpflicht vom 14. bis zum 15. Lebensjahr gefordert wird, sondern auch eine Unterstützung durch den Staat im letzten Schuljahr erstrebt wird, so kann darüber kein Zweifel bestehen, daß die Durchführung dieses Beschlusses bei den bestehenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten auf große Widerstände stoßen wird. Freilich sollte man diese finanziellen Schwierigkeiten nicht übertreiben. Durch eine Rationalisierung des mittleren und höheren Schulwesens ließe sich zweifellos große Mittel für die Ausbildung des neunten Schuljahres flüssig machen.

Damit stoßen wir aber auf die unstrittige pädagogische Frage, wem das neunte Schuljahr gehören soll: der Volksschule oder der Berufsschule. Die endgültige Lösung dieser Frage fällt in Deutschland mit der Umgestaltung der Volksschule und mit der künftigen Gestaltung der Berufsschule zusammen. Bis zur Lösung dieser Aufgaben, die mit aller Entschiedenheit angefordert werden müssen, wird aber zunächst einmal die Durchführung des achten Schuljahres zum 14. Lebensjahr in Deutschland verwirklicht werden, da durchaus noch nicht, wie man allgemein annimmt, alle Kinder acht Jahre zur Schule geben. Aber es war nicht Aufgabe der Internationalen Vereinigung, auf diese pädagogischen Probleme näher einzugehen, aber es bedeutete eine Erweiterung ihrer Aufgaben, wenn hier zum ersten Male die Schule in den Kreis der Sozialpolitik mit einbezogen wurde.

Es war die Aufgabe des Kongresses, die Delegierten aller Staaten zu einem gemeinsamen Meinungsaustausch zusammenzuführen, der Erfolg der Arbeit ward davon abhängen, wie stark und entschieden die einzelnen Landesgruppen sich für die Durchführung der in den angenommenen Resolutionen in den einzelnen Ländern einzusetzen vermögen. Dr. Otto Suhr.

# Opfer des Paragraph 218

Ein Paragraph auf der Anklagebank

Solange die Ärzte nicht das Recht erhalten, auch aus sozialen Gründen Abtreibungen vorzunehmen, solange die Proletarierinnen gezwungen sind, unter Gefahr für Leib und Leben zu weissen Frauen Zuflucht zu nehmen, solange die Anpreisung von empfängnisverhütenden Mitteln unter Strafe gestellt ist, wird man keine Gelegenheit ungenutzt lassen dürfen, um der Allgemeinheit das Unsinvolle und Verbrecherische des § 218 vor Augen zu führen. Bei 1 400 000 Geburten zählt Deutschland jährlich fast eine halbe Million Abtreibungen. Mindestens 80 Proz. dieser Aborte sind krimineller Natur. Verschwindend klein dagegen — nicht mehr als 1 Proz. — ist die Zahl der Fälle, die zur Aburteilung gelangen. Über 75 000 Frauen erkranken jährlich an den Folgen der Abtreibung. 75 000 gehen an ihnen zugrunde.

Selbst diese Zahlen sind nicht imstande, sowohl die Anhänger des § 218 als auch die Gegner der Empfängnisverhütung eines besseren zu belehren. Das öffentliche Anpreisen von empfängnisverhütenden Mitteln ist nach wie vor verboten. Während aber die Säuglingssterblichkeit bei den bemittelten Bevölkerungsschichten nur 9 Proz. beträgt, steigt sie bei den unbemittelten bis auf 33 Proz. Sollte man es da den Proletarierinnen verdenken, daß sie, um dem Kinderlegen Einhalt zu tun, zur weissen Frau laufen?

Eine Berliner Gerichtsverhandlung rollte vor einiger Zeit den gesamten Abtreibungskomplex in seiner ganzen Schwere auf. Der Fall erinnerte an denjenigen des Apothekers Heiser. Während dieser aber keinen Todesfall zu verzeichnen hatte,

waren durch den Eingriff der Frau B. fünf Frauen ums Leben gekommen.

Auch ihr wurde eine große Zahl von Abtreibungen zur Last gelegt; es hieß, sie habe im Laufe von sechs Jahren tausend Frauen unter ihren Händen gehabt; bloß 40 Fälle standen zur Anklage...

Diese einfache Arbeiterin verstand nichts von Medizin; sie hatte sich auch nicht träumen lassen, daß sie je wegen gewerkschaftlicher Abtreibung vor Gericht stehen würde. Als sie eines Tages von dem Arbeiter P. in andere Umstände kam, versuchte er selbst an ihr eine Abtreibung — er hatte die Kunst bei einer Hebamme gelernt. Er führte ihr die Arbeiterinnen selbst zu; weigerte sie sich, seinem Wunsch zu entsprechen, so drohte er ihr mit Anzeige. Er mißhandelte sie, nahm ihr das Geld ab und vertraut es. Die Abtreibungslässigkeit wurde aber Frau B. schließlich zur Gewohnheit, zum lohnenden Geschäft. Die Arbeiterfrauen überließen sie jährl. Sie besah feste Kundinnen, bei denen sie zwei, dreimal die Abtreibungen vornahm. Eine empfahl die andere. Manche von ihren früheren Patientinnen begleiteten sie bei ihren Besuchen, andere nahmen die in ihrer Behandlung stehenden jungen Mädchen bei

sich auf oder vernahmten die verrosteten Operationswerkzeuge. Die ganze Gegend wußte, wodurch sie ihren Unterhalt verdiente. Nur die Behörden ahnten nichts. Fünf Schwangere konnten durch sie zugrunde gehen, Tugend dem Siechtum verfallen — den Frauen war das wohl bekannt.

die feierliche Not zwang sie aber immer wieder unter die Hände dieses Abtreibungsweibs — auf Tod und Leben.

Hätte P. schließlich nicht selbst die Frau B. denunziert, die Behörden wären wohl noch lange nicht hinter deren Treiben gekommen. Er, der Hauptschuldige erhängte sich, die Frau kam vor die Richter. Die Gerichtsverhandlung enthüllte aber wieder einmal die Ausweglosigkeit der schwangeren Proletarierin. Da war eine Frau A. Ihr Mann wünschte keine Abtreibung. Ihre Freundin vermittelte ihr die Bekanntschaft der Frau B. Diese durchsuchte ihr die Gebärmutter. Nach wenigen Tagen starb sie im Krankenhaus. Da war eine Frau C. Auch sie wandte sich in ihrer Not an die weisse Frau und versah ein Blutvergiftung. Eine Frau D. hatte das erstemal im Jahre 1921 mit der Abtreibung Glück. Im Jahre 1922 führte die Einspritzung zu Blutvergiftung und zum Tode. Auch bei der Ehefrau S. nahm Frau B. zweimal Eingriffe vor: im Jahre 1921 und im Jahre 1925 — beide Male war die Frucht drei Monate alt; der zweite Eingriff endete mit dem Tode. Hier hatte eine Frau H. vermittelte, eine Proletarierin, Mutter von vier Kindern; durch Kriegs- und Inflationszeit geschwächt, fürchtete sie, ein fünftes Kind zu bekommen. Frau B. nahm bei ihr zweimal Eingriffe vor. Ebenso bei der ledigen K.; das zweitmal war es bereits ein vollkommen ausgetragenes Kind. Bei einer Frau W. waren es in kurzen Zwischenräumen zwei Eingriffe; der Ehemann arbeitslos, die Familie in größter Notlage, so durften nicht mehr Kinder zur Welt kommen. Mit vier Kindern belastet war auch die Arbeiterfrau R. und mit drei Kindern die Frau D.

Das Gericht ließ verhältnismäßige Mitleid walten. Es konnte sich nicht der Tatsache verschließen, daß Frau B. nur unter dem Zwange ihres Mannes zu ihrer gewerkschaftlichen Abtreibungstätigkeit gekommen war und verurteilte sie zu drei Jahren Gefängnis unter Anrechnung von zehn Monaten Untersuchungshaft.

Die Frauen, die früher zu Frau B. gingen und die anderen, die zu ihr gekommen wären, wenn sie ihre Tätigkeit nicht hätte einstellen müssen, haben zweifelsohne irgend eine andere weisse Frau ausfindig gemacht. Daran hat dieser Abtreibungsprozeß ebenfalls wenig geändert wie der Prozeß Heiser.

Er wird aber zu neuer Anklage gegen den § 218.

Die Abtreibungen der Leibesfrucht muß grundsätzlich straffrei bleiben. Das heißt das Leben selbst. In gleichem Maße fordert es, daß die Volksaufklärung über die Mittel zur Verhütung der Empfängnis freigegeben wird und daß die empfängnisverhütenden Mittel der arbeitenden Bevölkerung unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden. Dies allein wäre die beste Methode zur Bekämpfung der Abtreibung. L. R.

# Aufstieg der Begabten

Roman von Max Barthel

Copyright 1929 by „Der Bócherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW61

(14. Fortsetzung.)

Ob der Armut oder Marianne hört den Ruf.

„Fertig! Aufnahme!“ schrie Bende.  
„Achtung: es wird gedreht!“ gab der Hilfsregisseur den Befehl weiter. Der Oberbeleuchter verstärkte die Lampen, der Operateur drehte seine Kurbel, und Krefz sah durch ein blaues Glas in die Deforation. Dolora King stand neben Krefz und wollte viel wissen, aber er antwortete nur durch ein Achselzucken. Die Probeaufnahme bei der „Luz“ hatte begonnen. Im letzten Augenblick tauchte auch Bernhard Glas auf. Dolora nahm ihn in Beschlag.

Marianne saß in einem tiefen Sessel und war wieder das kleine, müde Mädchen von damals, als sie Lyffander auf der Straße und dann noch näher im Hotel kennengelernt hatte. Das grelle Licht der Lampen blendete sie sehr, aber sie hielt die Augen offen und spielte ihr Spiel. Lyffander stand, wie damals, an einem Spiegelschrank und kam näher. Sie lächelte zuerst, aber als er sich, gerade wie damals, auf die Arnie niederließ und ihr Kleid küßte, da starb ihr Lächeln. Und als dann das Spiel weiterging und nichts als Wiederholung jener späten Szene war, da empfand sie alles nur als Spiel, als Schauspiel, das groß und wichtig war, vollendet dargestellt zu werden. Marianne war ganz wachsam und entsoffete große Talente. Bende lächelte leise, als er dieselbe Szene erkannte, die vor einigen Tagen mit Dolora gespielt wurde.

„Ausgezeichnet!“ flüsterte Krefz.  
„Gnade Schmiere!“ sagte Dolora leise zu Glas.  
Als die Lampen auf einen großen Pfiff hin verblühten und die letzten Bilder auf den Filmstreifen gebannt waren, wurden Lyffander und das Mädchen beglückwünscht.

„Ist gut gewesen, gnäd' Fräulein!“ versicherte Krefz.  
Auch Dolora sagte freundliche Worte.  
Lyffander strahlte, und Marianne nahm die Lobsprüche großartig entgegen. Ihr war, als hätte sie schon immer geküßt. Krefz küßte ihre Hand und ging nach seinem Bureau. Dort klingelte er Lemansky an.

„Lemansky, guten Tag, hier spricht Krefz. Wir haben uns die Sache mit Dolora überlegt. Sie können sie haben, die Dolora, ab nächste Woche schon.“ (in der Aufregung sprach er Dargon). „Wir werden also machen einen richtigen Vertrag und löschen alles andere, was wir haben, schriftlich. Sind Sie frei heute abend, kommen Sie zu mir in die Friedrichstraße.“

„Ist gut, Krefz,“ antwortete Lemansky, „ich werde kommen.“  
Lyffander machte die Damen untereinander bekannt.  
„Ich gratuliere,“ flötete Dolora, „Sie haben wunderbar gespielt. Es war einfach fabelhaft.“

„Meinen Sie?“ kam die Antwort.  
„Ja. Wie auf der Bühne. Wie im Theater. Kommen Sie aus der Provinz, Fräulein Hull?“  
„Wir kommen alle aus einer Rutter Leib, Fräulein King,“ sagte Marianne und war die Würde selbst.  
„Wenn Sie meinen, das sei nur Provinz, dann komme ich aus der Provinz.“

Glas lachte.  
Er hatte sofort in Marianne jenes Mädchen aus dem Wartesaal entdeckt. Die Antwort gefiel ihm besser als ihr Spiel, er ahnte den richtigen Zusammenhang der Szene, und als er dann vorgestellt wurde, war er sehr lebenswürdig und sagte pathetisch:

„Gnädigste haben Philosophie im Kopf. Jeder Mensch kommt aus einer Ecke des Lebens, auch wenn er in einem Dorfe geboren wird. Glas, Bernhard Glas, ich stehe zu Diensten.“

„Wo haben Sie das erstmal gespielt, Fräulein Hull?“ wollte nun Dolora wissen. Ihre Stimme klang immer noch unschuldig, aber Marianne hörte den leisen Unterton Spott und Feindschaft gut heraus.

„In Berlin, Fräulein King.“  
Dolora wandte sich Glas zu.  
„Was macht der neue Film, Reister? Ich habe immer und jeden Tag auf Anruf gewartet. Ist die Rolle für mich gut? Erzählen Sie!“ Sie legte ihre gepflegte Hand auf seinen Arm.  
„Der neue Film macht sich, Dolora. Und ich rufe in den nächsten Tagen ganz bestimmt an.“

„Ich warte darauf,“ sagte sie und fragte dann Marianne: „Kann ich etwas für Sie tun, Fräulein? Soll ich einmal mit Herrn Krefz wegen einer kleinen Rolle sprechen?“

„Danke schön, das ist wohl nicht notwendig.“  
„Wenn ich etwas höre, das Ihnen nützen kann, Fräulein Hull, werde ich an Sie denken!“ sagte die King und verabschiedete sich. Als sie gehen wollte, kam ein Bote und bat sie zu Krefz. „Ich spreche mit Krefz und werde ein gutes Wort für Sie einlegen, oh bitte sehr, meinen Dank!“ sagte sie zum Abschied und rauschte davon.

Marianne debte vor Mut, aber sie tat gleichgültig und lachte ein wenig. Die arme Dolora, sie hatte ja nur aus Eiferfucht das hübsche Theater gespielt. Glas kam näher und sagte:

„Gnädigste, ich habe schon einmal das große Vergnügen, Sie zu sehen.“  
Lyffander lachte auf.

„Auch ich hatte schon einmal das Vergnügen, Reister,“ sagte sie und lachte, „und dann wartet immer noch ein kleines Mädchen, daß Sie ihr die Bilder mit einem guten Wort zurückgeben. . . Ich kenne Sie schon, Reister, und habe Sie an einem Sommermorgen im Tiergarten gesehen. Sie unterhielten sich mit Herrn Bende über den Bürger, der im Faulbett die Zeit verdirbt!“  
Nun machte Bende große Augen.

„Und am selben Morgen hörte ich ein Gespräch über Tränen,“

die wie Feuer sein sollen und Bitterwasser sind, das wie die Hölle brennt.“

Glas lachte laut.  
„Alfred, sie ist das kleine Mädchen, das damals im Wartesaal saß und schluchzte. Alfred, Sohn eines Bürgers, kannst du dich erinnern?“ Er zügelte seinen Eifer und küßte ihre Hand.

„Gnädigste Fräulein,“ sagte Bende verlegen, „Verdon, daß ich Sie nicht erkannt habe. Es war auch eine sehr ungewöhnliche Begegnung morgens in der vierten Stunde. Ich habe die große und angenehme Hoffnung, daß wir uns recht bald, auch am Tag und in der Arbeit treffen werden.“

„Es war ein schöner Morgen, als sich zum erstenmal unsere Wege kreuzten,“ bemerkte Glas. „Gnädigste sind eine Nachschwärmerin?“

„Manchmal,“ antwortete sie, „aber gewöhnlich bin ich für das Faulbett des Bürgers.“

Lyffander war ihr dankbar, daß sie kein Wort von ihrem Erlebnis berichte. Er lächelte ihr zu. Bald nach der Aufnahme fuhren die Männer mit Marianne in die Stadt zurück. Glas erzählte zuerst von seinem Mamstript, weiterete gegen die neuen Tänze und schwärmte für die Waizer von Strauß. Er stimmte ein Loblied auf die alte Zeit an und sagte:

„Zu den Schiebern von heute passen die Schieberlänze. Rund ist unser Stern, und rund ist auch die Schönheit. Die Riggerlänze sind auch schön, aber sie stammen aus der alten Zeit. Sie kommen von den alten Vitaniern und Kirchschiebern her, die durch die deutschen Auswanderer um die ganze Welt getragen wurden. Vielleicht haben die Keger die heiligen Vlieder dunkler und dröhnender gemacht, aber ihre Schwermut hat sie bis in den Leichstiffen hinaufgesteigert. Und wenn wir heute zu den Songs tanzen, so ist das wie ein Tanz um das goldene Kalb, oder ein Tanz um das weiße Kalbfleisch der Girls.“

„Glas kann gar nicht tanzen,“ flüsterte Lyffander Marianne zu, „er macht nur mit seinen Gedanken tänzerische Sprünge.“

„Unsere Zeit ist nicht unsere Zeit,“ begann Glas von neuem, „die Technik ist uns um tausend Jahre voraus, und wenn wir sie einholen wollen, da hinten wir jämmerlich hinterher. Das Nachhinken nennen wir Kultur. Eine schöne Kultur, Herrschaften, unsere Entleerter werden sich über uns den Buckel voll lachen. Proßt Wohlgeit! Warum ist das Wasser besser als der Wein?“

„Das ist noch die große Frage,“ erwiderte Lyffander, „ich kenne eine Geschichte, da wurde aus Wasser Wein gemacht.“

„Ich kenne die Erzählung auch, aber sie wird in Wahrheit wohl anders gewesen sein, als es in den Büchern steht. Aus Wasser wird

schon Wein, aber dazwischen ist die Mühe und Arbeit. Heberflute eine Sandwüste mit Wasser, Lyffander, die Wüste wird fruchtbares Land. Dann können die Reben gepflanzt werden. Aus Wasser wird schon Wein, aus Wein wird niemals wieder Wasser. Wein und weinen, das muß doch irgendwie zusammenhängen. Was meint du, Alfred?“

„Besser, es hängt irgendwie zusammen, als daß es zusammenfließt, Reister.“

„Fräulein Hull,“ wandte sich Glas an Marianne und wurde ganz ernst, „Sie entschuldigen das Gespräch. Nun kommen Sie in eine fürchtbare Welt hinein, in eine Welt, die aus Kulissen besteht. Alles Theater dort, Fräulein Hull! Bleiben Sie Mensch und werden Sie niemals Kulisse.“

Marianne nickte ihm zu, ohne seine Worte ganz zu verstehen.

„Ausgekrächzt, alter Rabe?“ fragte Lyffander.

„Ausgekrächzt, Lyffander,“ kam die Antwort.

Der Wagen hatte nun die Stadt erreicht. Am Kurfürstendamm wurden Bende und Glas abgesetzt, nachdem eine Zusammenkunft für den Abend vereinbart war. Lyffander fuhr weiter und brachte Marianne in die Friedrichstraße. Das Regat der Aufnahme war vor zwei Stunden in die Kopieranstalt gebracht worden und sollte dann sofort im Stadtbureau der „Luz“ vorgeführt werden. Marianne nahm die Einladung zu der Vorführung gern an, und als sie mit dem Fahrstuhl die drei Etagen hinaufstiege, mußte sie an die kleinen Mädchen denken, an die Biersechsjährigen, die gelenkig über die vielen Stufen hüpfen, um das Glück zu suchen. Vor einigen Tagen noch wäre auch sie gern die Treppen emporgestiegen, nach vor einigen Tagen hätte sie gern im Vorzimmer einer Filmgesellschaft gewartet.

Jetzt saß sie im Arbeitszimmer von Daniel Krefz und betrachtete die Großaufnahmen der Stars, die an den Wänden hingen und immer lächelten. Lyffander ergänzte den Filmbericht von Glas, und war nichts als ein höflicher Herr, der seine Dame unterhalten will. Mit den Filmstreifen aus der Kopieranstalt kam Daniel Krefz. Er hatte mit Dolora King eine große Auseinandersetzung gehabt, Dolora jammerte und weinte, sie war auf Marianne müde und haßte die ganze Welt. Als Krefz mit ihr wegen der Lösung des alten Vertrages sprach und gleichzeitig andeutete, daß sie unter den gleichen Bedingungen bei Bemanity arbeiten könne, beruhigte sie sich endlich.

„Da wären wir also, Fräulein Hull,“ sagte Krefz. „Die Kopie ist eben eingetroffen, und wir können uns die Bilder ansehen. Darf ich bitten?“

Der Vorführungssaal war ein sogenanntes Berliner Zimmer und erstreckte sich schmal und lang. Der Vorführer legte den Streifen ein, das Licht erlosch, und auf der weißen Leinwand zeigte sich das Spiel vom heutigen Tag, die Szene zwischen Marianne und Lyffander. Sie sah sich zum erstenmal auf der weißen Wand rühren und bewegen und mußte sofort, daß diese und jene Geste noch ebenmäßiger wachsen müsse. In drei Minuten war das Spiel zu Ende, die Dunkelheit lag immer noch im Raum, die Männer sprachen kein Wort. Es war unheimlich. Als das elektrische Licht wieder brannte, begann Krefz zu sprechen.

„Wir werden Sie bei der „Luz“ beschäftigen, Fräulein Hull. Unsern großen Film: „Marientänze“ stellen wir einen Monat zurück. Wir fangen mit einer kleineren Sache an. Ein Adler kommt auch klein aus seinem Ei und wird ein gewaltiger Vogel. Sagen wir: auf drei Wochen will sich die „Luz“ vorerst verpflichten. Ein Film kostet viel Geld. Und einen Vorvertrag auf ein Jahr könnten wir bei Gelegenheit auch machen. Was meinen Sie Lyffander?“

(Fortsetzung folgt.)

## WAS DER TAG BRINGT.

### Weißdornhecken und Vogelschutz.

Zu unserer Notiz in Nummer 451 unter gleicher Epigramme wird uns geschrieben: Die außerordentliche Bedeutung der Weißdornhecke als Niststätte für Vögel ist keine zufällige. Seit Jahren wird von Waldbesitzern, Gärtnern und vielen Dorfgemeinden die Anlage dieser Hecken oder sogenannten „Vogelschutzgehölze“ in die Wege geleitet. Es eignen sich auch Ulmen, Kastanien, Weißbuchen, Wildobst u. a. für solche Anlagen. Der freiwachsende Busch enthält im allgemeinen wenig Reifer. Er wurde in der unberührten Natur erst zur begehrten Nistgelegenheit durch die durch herabfallende abgestorbene Äste, Baldweidhalm usw. erzeugte Deformation. Hierdurch entstanden die Nistquirl, die sich auf künstlichem Wege durch sachgemäßen Schnitt ebenfalls leicht erzielen lassen. Kräftige Triebe werden in etwa 1 Meter Höhe vom Erdboden gekröpft, so daß unter der Schnittstelle vier bis fünf Augen quirlartig wieder austreiben. Die jungen Schößlinge werden ebenfalls im Laufe des Sommers mehrfach zurückgeschnitten, so daß ein dicht umwachsender verstreuter Quirl entsteht. Solche Stellen werden von den Strauchröttern mit großer Sicherheit angenommen. Die Anlage von Vogelschutzgehölzen an Waldrändern, auf Feldrainen, auf Heiden, Obstplantagen, kurzum auf jeder unbenutzten Stelle erfolgt am besten im Herbst mit jungen bewurzelten Pflänzlingen. Sie muß dann die ersten Jahre stark zurückgeschnitten werden. Um Ragen und kleineres Raubzeug abzuhalten, empfiehlt es sich, die Außenränder des Gehölzes mit Wildrosen und Schlingengewächsen einzufassen. Mancher Landwirt wird jedoch die Beobachtung gemacht haben, daß freilegende Baum- und Buschgruppen in Feldern nicht von den kleinen Vogelarten besucht werden. Es hat seinen Grund darin, daß diese Stellen keinen geschützten Zuflucht haben. Der Vogel ist freilegend in solcher Umgebung zuviel Gefahren ausgesetzt. Es muß also eine Verbindung bis zur nächsten Begallie hergestellt werden, in deren Schutze der Vogel die freilegenden Halben bestlegt. In den Vogelschutzgehölzen der Freiheit v. Berlepsch'schen Vogelschutzstation in Burg Seebach in Thüringen kann man auf jeden Schritt bewohnte Nester sehen, sie zählen nach Hunderten. In dem von Berlepsch herausgegebenen, jetzt in neuer Auflage erschienenen bekannten Buch „Der gesamte Vogelschutz“ ist die Anlage von Vogelniststätten jeder Art genau beschrieben.

### Der Krieg in Achtung.

Das kleine Schweizer Städtchen Le Locle hat den öffentlichen Verkauf von Bleistolpaten, Gewehren, Pistolen, Trommeln, kleinen Uniformen, Holzäbeln, in einem Wort Allem Kriegsspielzeug, das darauf hinausgeht, den Geist des Krieges bei den Kindern wachzurufen, verboten.

### Ueber 70000 Patentanmeldungen.

Auf Grund der jüngst erschienenen amtlichen Veröffentlichungen sind im Jahre 1928 70 895 Patentanmeldungen gegenüber 68 457 im Vorjahre erfolgt. Diefen 70 895 Patentanmeldungen stehen, wie das Deutsche Erfinderverhaus, Hamburg, mitteilt, im gleichen Zeitraum 15 598 Patenterteilungen gegenüber, also rund 55 300 Patentanmeldungen blieben ergebnislos. Diese hohe Zahl der Ablehnungen belastet das Reichspatentamt in außerordentlich starker Weise, denn

im verfloffenen Geschäftsjahr konnten nur 56 893 Anmeldungen endgültig erledigt werden. Am Jahreschluß 1927 lagen indessen dem Patentamt bereits 112 627 noch unerledigte Patentanmeldungen vor. Statt weniger zu werden, ist die Zahl zum Jahresende 1928 auf 126 629 gestiegen.

### Eine merkwürdige Grabinschrift.

Wir berichteten kürzlich von einer merkwürdigen Grabinschrift auf dem Friedhof in der argentinischen Stadt San Juan. Etwas Ähnliches wird uns aus Wien mitgeteilt. Dort hat die jüdische Gemeinde einer unschuldig zu lebenslänglichem Kerker verurteilten Frau, die später freigesprochen wurde, einen Grabstein mit folgender Inschrift errichten lassen: „Katharina Steiner, geb. am 8. Juli 1853, gest. am 24. Dezember 1928. Wegen Mordes im Jahre 1878 unschuldig verurteilt und nach vier Jahren Kerkerhaft freigesprochen.“

### Urgroßmutter mit 48 Jahren.

Die jüngste Urgroßmutter ist zweifellos die auf dem Montmartr wohnende Schneiderin Frau Feda Bertanello. Sie heiratete selbst im Alter von 14 Jahren in Holland und bekam mit 15 Jahren das erste Kind. Dieses wiederum heiratete mit 15 Jahren und führte im Alter von 16 Jahren ihrer Mutter den ersten Enkel zu. Vor Jahresfrist heiratete dieser im Alter von 17 Jahren, und Frau Bertanello ist nunmehr im Alter von 48 Jahren Urgroßmutter geworden.

### Der Erfinder der Ansichtskarte gestorben.

In München ist der Erfinder der Ansichtskarte Zrenner, der zuletzt Besitzer einer Lithographiekunst war, gestorben. Er erregte mit seinen ersten bebilderten Postkarten — eigene Federzeichnungen —, die er selbst druckte, großes Aufsehen. Mit der Reichspostverwaltung hatte er seinerzeit harnäckige Kämpfe auszufechten, bevor die Ansichtskarte zum postalischen Verkehr zugelassen wurde.

### Die braven Kanadier.

Nachdem die kanadische Zentralausstellung in Ottawa ihre Pforten geschlossen hat und der amtliche Polizeibericht darüber vorliegt, muß zu allgemeiner Ueberrasschung festgestellt werden, daß während der Dauer der Ausstellung nicht eine einzige Feststellung wegen Uebertretung irgendwelcher Befehle oder Polizeivordnungen nötig war, obwohl die Ausstellung von rund 350 000 Menschen besucht wurde. Selbst alle Verkehrsregeln wurden von der Bevölkerung auf das genaueste beachtet.

### Anstandslehre.

Straßenbahn. Neben dem Kohlenarbeiter, der von der Arbeit heimkehrt, und der demzufolge in entsprechender Sauberkeit glänzt, muß die bessere Dame mangels einer anderen Sitzgelegenheit Platz nehmen. Vorsicht! läßt sie sich nicht nieder und macht sich so schnell wie möglich. Auch der Arbeiter tut sein Möglichstes, um seine Arbeitskleidung nicht mit dem seidnen Kleid der Dame in Berührung zu bringen. Aber schließlich werden ihm die abfälligen Blicke und das Raufschimpfen der Dame doch zu viel. Er steht auf und sagt: „Sehn Sie, der ist soziales Empfinden!“  
Bege.

# Langstrecken-Regatta

der Arbeiter-Wassersportler.

Von gutem Wetter begünstigt, fand Sonntag vormittag die letzte wassersportliche Veranstaltung der Saison, die Langstrecken-Regatta der Ruderer und Kanufahrer im Arbeiter-Turn- und Sportbund statt. Schon am frühen Morgen herrichte auf dem Bootplatz des „Rudervereins Vorwärts“ reges Leben und Treiben. Die Boote mußten für die lange Fahrt fertig gemacht werden, denn schon um 9 Uhr sollten die ersten starten. Die Strecke für die Ruderer betrug zirka 17,5 Kilometer und führte vom Bootshaus Vorwärts bis zur Rohrwallinsel hinter der Langen Brücke in Köpenick und von da wieder zurück zum Bootshaus Vorwärts. Aber auch vor dem Bootshaus des Segelklubs Fraternitas wimmelte es von Booten. Hier starteten die Frauen und Jugendmannschaften der Ruderer und die Kanufahrer, deren Strecke auf etwa 10 Kilometer verläuft war. In anerkennenswerter Weise hatte der Segelklub Fraternitas durch die Unterstellung der Boote und Bereitstellung seiner Einrichtungen für das gute Gelingen der Veranstaltung beigetragen.

Wenn man von kleinen Himmeln auf der Strecke, verursacht durch rücksichtsloses Fahren mancher Motorbootsbesitzer, absieht, so konnten die einzelnen Rennen reibungslos abgewickelt werden. Man sollte eigentlich voraussetzen, daß die nicht an einem Rennen beteiligten Boote, die ja durch eine große Nummer leicht erkennbar sind, nach Möglichkeit Raum geben sollen. Auch wäre es sehr zu wünschen, daß der Wasserfaher in Zukunft in dieser Hinsicht etwas mehr entgegenkommen zeigen würde.

Die einzelnen Rennen waren äußerst scharf, so daß zum Teil sehr gute Zeiten, besonders von den Junioren und von den Jugendmannschaften gefahren wurden. Den Jugend-Riemenierer gewann der Ruderverein Vorwärts in einer vorzüglichen Zeit vor der Freien Ruderer-Vereinigung 1913. Den Doppel-

stierer der Frauen gewann die sehr gut eingefahrene Mannschaft des Rudervereins Collegia vor dem Ruderverein Vorwärts. Die Freie Ruderer-Vereinigung 1913 hatte durch seine Junioren-Doppelstierer, die eine sehr gute Zeit heraus ruderle, gleichfalls einen guten Erfolg zu verzeichnen. Den Doppelstierer für Senioren gewann die Mannschaft des Rudervereins Vorwärts im Alleingang. Sehr unschrittlich war der Riemenierer für Junioren. Mit nur 12 Sekunden Vorsprung gewann die Mannschaft des Rudervereins Collegia in sehr guter Zeit vor der Mannschaft des Rudervereins Vorwärts dieses Rennen. Der Leichtste Vierer wurde gleichfalls im Alleingang von dem Ruderverein Budaß gewonnen. Den Doppelstierer für Senioren und für Junioren holte sich der Ruderverein Vorwärts. Im letzten Rennen kam die verhältnismäßig leichte zweite Vorwärts-Mannschaft, die als zweite durchs Ziel ging, dadurch um den sicheren Sieg, daß sie auf der Fahrt vom Wasserfaher angehalten wurde und abstoppen mußte. Mit nur 6 Sekunden Rückstand konnte sie dennoch einen guten zweiten Platz belegen.

Von den Kanurennen gewann die „Freie Sportvereinigung Schweißlerne“ zwei Rennen, und zwar die Klasse Va Doppelstierer gemischt, und das mit 13 Booten am stärksten besetzte Junioren-

rennen derselben Klasse. Die Junioren fuhren hier eine bessere Zeit als die in derselben Klasse startenden Senioren. Die „Freie Kanu-Union“ hatte gleichfalls zwei Erfolge zu verzeichnen. Sie gewann mit ihren Mannschaften das Rennen der Klasse 2a Doppelstierer für Junioren und das Rennen der Klasse 5a Doppelstierer für Senioren. Das Rennen der Klasse 10 Faltboote wurde von den „Freien Faltbootsfahrern“ gewonnen, mit über 4 Minuten Vorsprung konnte ihre vorzüglich eingefahrene Mannschaft als Sieger durchs Ziel gehen. Das Einerrennen der Faltboote gewann Taufendfreund von den Freien Schwimmern Charlottenburg. Im Hauptrennen der Kanufahrer,



Vor dem Bootplatz „Fraternitas“.

im Viererfaher, war die Kanuabteilung der Freien Turnerschaft Groß-Berlin unter sich. Schade, daß dieses Rennen nicht stärker besetzt werden konnte.

### Rachstehend die Ergebnisse:

**Jugend-Riemenierer:** Ruderverein Vorwärts (Schnabel, Kraus, Wolmann, Rüdlich, St.: Solter) 42:15; 2. Freie Ruderer-Vereinigung 1913 43:48. **Frauen-Doppelstierer:** Ruderverein Collegia (Dolz, Ober, Bielegan, Kaufmann, St.: Terber) 43:40; 2. Ruderverein Vorwärts 45:44. **Doppelstierer, Kl. 5a, gemischt:** 1. Freie Sportvereinigung Schweißlerne (Jülich, Belscher) 42:00; 2. Freie Kanu-Union 42:44. **Faltboot, Kl. 10:** 1. Freie Schwimmers Charlottenburg (Taufendfreund) 63:58; 2. Freie Faltbootsfahrer 64:42. **Doppelstierer, Kl. 2a, Jun.:** 1. Freie Kanu-Union 36:20; 2. Einzelfaher 37:42. **Doppelstierer, Kl. 5a, Jun.:** 1. Freie Kanu-Union, St.: Kessel 41:24. **Doppelstierer, Kl. 5a, Sen.:** 1. Freie Kanu-Union, St.: Kessel 41:24. **Faltboot, Kl. 10:** 1. Freie Faltbootsfahrer (Stuhls, Schulz) 34:52; 2. Freie Faltbootsfahrer 39:06. **Viererfaher:** 1. Kanuabteilung F.T.S.G. (Wohrens, Großkreuz, Spielmann, Krabs, St.: Gollas) 31:31; 2. 30:40. **Doppelstierer mit Steuerfrau, Jun.:** 1. Freie Ruderer-Vereinigung 1913 (Danz, Rau) 44:12; 2. Ruderverein Vorwärts 46:17. **Doppelstierer mit Steuerfrau, Sen.:** 1. Ruderverein Collegia (Dolz, Baerthel, St.: Rüdert) 43:24. **Riemenierer für Junioren:** 1. Ruderverein Collegia (Vogels, Viesse, Hebrich, Seale, St.: Diefel) 37:16; 2. Ruderverein Vorwärts 37:32. **Leichtste Vierer:** Ruderverein Budaß (Wiesch, Hofel, Köckel, Kocak, St.: Richter) 42:14. **Doppelstierer für Junioren:** 1. Ruderverein Collegia (Richter, Danz, Kuhnle, Günner, St.: Esner) 36:40; 2. Ruderverein Vorwärts 36:53. **Doppelstierer für Senioren:** Ruderverein Vorwärts (Wiesch, Neumann, Schusel, Tetzsch, St.: Ber) 38:03; 2. Ruderverein F.T.S.G. 38:44.

## Proletarische Rennpferde!

Sowjetrußland nimmt an Trabrennen teil.

Die Pressestelle der „Obersten Behörde für Traberzucht und -rennen“ bittet, folgendes mitzuteilen:

### Gastspiel russischer Traber in Mariendorf.

Die Verhandlungen, die die Sowjetregierung durch ihre Abgesandten, die Herren Bestisch, Direktor des Moskauer Staatshippodroms, und Dkneff, Leiter des Staatsgestüts in Smolensk, mit der Obersten Behörde für Traberzucht und -rennen zwecks Teilnahme russischer Traber an den deutschen Trabrennen in die Wege geleitet hatte, sind zum Abschluß gelangt. Die Schwierigkeiten, die sich bei der Regelung der Jahrzehnte lang unterbrochenen Beziehungen zwischen der deutschen und der russischen Traberzucht ergaben, sind überwunden, und dem Start der russischen Pferde auf unseren Bahnen steht nun nichts mehr im Wege. . .

Schau, Schau! Der „proletarisch regierte erste Arbeiterstaat“ Sowjetrußland züchtet also in seinen Staatsgestüts nicht nur Gebrauchspferde, sondern nach echt kapitalistischer Manier auch Rennpferde. Und die klassenbewußten Bolschewiken Bestisch und Dkneff verhandeln persönlich mit deutschen Rennsportfachleuten, die sicher nicht zum Proletariat gehören, wegen der Teilnahme russischer Rennpferde an deutschen Rennen. Man wird sich das merken müssen für den Fall, daß wieder einmal deutsche Kommunisten über die von Reich, Staat und Stadt der deutschen Traberzucht zur Verfügung gestellten Gelder zernern. Von den russischen Rennmanagern erwarten wir, daß sie etwa erungene deutsche Preise mit Entrüstung zurückweisen. Wir sehen einer diesbezüglichen Erklärung der Russen hoffnungsvoll entgegen.

### Solidarität im Stadion.

Am Sonntag veranstalteten die bundestreuen Rennfahrer des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bundes Solidarität im Stadion Brunenwald ihr Trainingsrennen, in welchem als Hauptnummer die Meisterschaft über 1300 Meter zum Austrag gelangte. Aus den Vorläufen hatten sich die Wilmersdorfer Ritsche, Zimmermann, Gendrich, sowie der Berliner Prause für den Endlauf placiert, wozu noch der Erste des Hoffnungslaufs kam, Köllner-Berlin. Die Meisterschaft holte sich dann Gendrich, Wilmersdorf vor seinen Klubkameraden Ritsche und Zimmermann. Ritsche rewangierte sich dann im 20-Kilometer-Punktelfahren; von den fünf Wertungen konnte er vier auf sein Konto bringen, jedesmal hart bedrängt. Im Verfolgungsrennen der Jugend gegen die Altersklasse brachte der Altersfahrer Eichler den Beweis, daß er der Jugend noch völlig gewachsen ist, denn aus dem Verfolger machte er mit Leichtigkeit den Vorfahrer und konnte somit liegen. In den beiden Jugendrennen war es wieder der Charlottenburger Wotke, der allerdings nur knapp vor Schuster und Hildebrandt gewinnen konnte.

### Jubiläum der FTGB-Lichtenberg.

Der Bezirk Lichtenberg der Freien Turnerschaft Groß-Berlin konnte sein 2. Stiftungsfest feiern. Die Organisation ist heute festgefügt und zeigt ein turnerisches Können, das weit über dem Durchschnitt steht. Der große Saal von Schoner in Stralau war überfüllt, auch Vertreter anderer Arbeiterorganisationen waren zur Feier erschienen. Das Programm war recht vielseitig. Zuerst erschienen die Kleinsten auf der Bühne und zeigten ihre Spiele, die mit Gymnastikübungen verbunden, den Kindern Freude machen und doch den Zweck erfüllen. Die Jugendrieger zeigten bei Musikbegleitung gymnastisches Turnen. Besonders gut gefielen die Vorführungen der Frauenrieger. Der Vorführende Kosel sportete mit einer kurzen, packenden Ansprache die Turner an, der Bewegung und der Arbeiterkraft auch weiterhin ein treuer Kämpfer zu sein. Er überreichte dann mit herzlichsten Worten zwei Jubilaren, die seit 29 Jahren Mitglieder sind, den Turnern Güte und Tempel, die silberne Bundesnadel. Der Jubilär Tempel schloß die schwierige Aufbauarbeit des Arbeitersports, der sich vor dem Reize gegen die Behördenwillkür nur durch die große Aufopferung eines jeden Sportlers durchziehen konnte.

### Die Ringermeisterschaft der AABD.

In Halle fanden sich die Ringermannschaften des Kraftsportklubs Fürth und Germania-Felsenstein-Halle um die Bundesringermeisterschaft des Arbeiterathletenbundes gegenüber. Der Kampf wurde in zwei Runden ausgetragen. Jede Runde ergab das unentschiedene Resultat von 7:7. Das Kampfgericht erklärte Fürth auf Grund der kürzeren Siegeszeit als Sieger.

**Abpaddeln der Naturfreundefaltbootsfahrer.** Sonntag, 13. Oktober, findet das Abpaddeln aller Naturfreundefaltbootsfahrer statt. Treffpunkt und Aufbauen in Hangelsberge, von da aus führt die Fahrt nach Erkner. Zug 6,40 Uhr ab Friedrichstraße, ab Erkner 7,38 Uhr. Alle weiteren Auskünfte auf den Heimabend der Faltbootsabteilung jeden Freitag von 20 bis 22 Uhr im Jugendheim, Brieger Straße 27/28.

**Berliner Ringermeisterschaft.** Vor glänzendem Besuch ging in der Schultheiß-Pagenhofer-Brauerei in der Chausseestraße der Endkampf um die Berliner Ringermeisterschaft im Mannschaftsringen der bürgerlichen Vereine vor sich. Die in stärkester Besetzung antretende Mannschaft von Heros konnte dem Berliner Sportklub eine überraschend hohe Niederlage von 15:2 Punkten beibringen. Den einzigen Sieg für den BSC. errang Stume, der im Hauptkampf Homann I sicher nach Punkten bezwang. Für Heros waren erfolgreich: Lukowski, Eckart, Ritsche, Hentschel, Rau und Homann II.

**Im Berliner Sportpalast** veranstaltet am Donnerstagabend die Ortsgruppe Berlin der DAK große Amateurrennen. Ein Zweistunden-Mannschaftsrennen bildet den Höhepunkt der Darbietungen.

**Aus 50 Meter Höhe ins Wasser.** Einem jungen Studenten der Kalifornien-Universität namens Wilfred Meadows scheinen die Sprungtürme in den Schwimmbädern nicht hoch genug zu sein. Er sprang daher in San Francisco von der Friedensbrücke, die eine Höhe von 50 Metern hat, ins Wasser und erreichte auch glücklich das Ufer. Die Amerikaner ziehen diese Leistung natürlich als „Rekord“ auf und vermerken, daß die bisher größte Sprunghöhe 48 Meter von der Brooklynbrücke in New York betrug.

### Bundesneue Vereine teilen mit:

**Louisbrunnens „Die Kaluiseunde“.** Abt. Brunnensweg: Sonntag, 10. Oktober, 9 Uhr, Dammer Str. 62, Barock II. Kabarettstücke in Wort und Bild. — **Abt. Lichtenberg:** Donnerstag, 10. Oktober, 9 Uhr, Güntherstr. 44, Botzengarten. — **Abt. Köpenick:** Donnerstag, 10. Oktober, 9 Uhr, Bredstr. 11, Heffter Allee. — **Karlsruhische Arbeiter:** Donnerstag, 10. Oktober, 9 Uhr, Spandauer Str. 11, Schillerpark. **Ruderverein Collegia Charlottenburg:** 4. 9. Abt. Hühnererleumdung Donnerstag, 10. Oktober, 9 Uhr, bei Thunau. **Abt. Hühnererleumdung:** Donnerstag, 10. Oktober, 9 Uhr, im „Rosenkranz“, Kalkbrennerstr. 43. — **Schwimmbad Budaß:** Freitag, 11. Oktober, nach dem Baden Funktionärsversammlung bei Reiger.

## ARBEITER FUSSBALL

Germania schlägt Hertha 1:0.

Die größte Neugierfrage des Sonntags war der Sieg der Postower Germanen über den Spitzenreiter der Abteilung B in der I. Klasse, Hertha-Luckenwalde. Schon bei der Pause stand das Spiel 1:0 für Germania. In der zweiten Spielhälfte war es keiner Mannschaft dank der guten Arbeit der gegnerischen Hintermannschaften, mehr vergönnt, zählbare Erfolge zu erringen. —



Karow II gegen Weißensee II 2:1.

Lichtenberg I war wieder einmal in Fahrt. Gegen Tempelhof wurden nicht weniger als 11 Tore erzielt. — Einen schlechten Scherz leisteten sich Oberspreewald und Woltersdorf. Während Luckenwalde II vergeblich auf den Besuch der Oberspreewald wartete, hatten die Karower alles zum Empfang Woltersdorfs bereitgestellt. Aber

auch die Woltersdorfer zogen es vor, nicht zu erscheinen. — Luckenwalde I hatte gegen Rathenow kein leichtes Spiel, um mit 5:1 zu gewinnen. — Im Gesellschaftsspiel blieb Reudöben mit 6:4 über Spandau 25 siegreich. — Einen hohen Sieg errang Lichtenberg II über Köpenick. Nicht weniger als 8 Tore konnten die Lichtenberger für sich buchen, während die Gäste leer ausgingen.

Weitere Resultate: Trebbin gegen Wandsdorf 10:0. Reimickendorf gegen Werder 7:1. Karow 2 gegen Weißensee 2:2.1. Sogonia-Jugend gegen Lichtenberg II 2:1. Fische-Köpenick gegen Lichtenberg I 1:3. Vorwärts-Wedding gegen Spandau 25 5:1.

## Arbeiterboxer im Ring.

Tegelein in Luckenwalde.

Der Mannschafts-Boxkampf der Freien Sportvereinigung Tegelein 1899 e. V. gegen Luckenwalde ging dieser Tage in Luckenwalde vor ausverkauftem Hause von statten. Wenn auch die Luckenwalder ihrem Tegelein-Gegner an Routine überlegen waren, so mußten sie dennoch den zum ersten Male kämpfenden Tegelein einen einwandfreien 8:6-Sieg überlassen. Um so überraschender, da es den Luckenwaldern gelang, nicht zu unterschätzende Gegner wie Alt-Wedding, Lichtenberg, Steffin und andere mehr zu schlagen.

Der einseitige Bantamkampf brachte Bräuer-Tegelein und Daniel-Luckenwalde zusammen. Nach hartem Kampf siegte Bräuer-Tegelein nach Punkten. Im Federgewicht ist Florath-Tegelein seinem Gegner Pfeufer-Luckenwalde technisch und taktisch überlegen, botte aus Distanz mit guten linken Geraden, rechten Haken und Uppercuts seinen Gegner aus. Im Leichtgewicht leistete Punkte-Tegelein einen guten Kampf, wurde aber von dem ruhigen konstanten Gottschalk-Luckenwalde des öfteren schwer erwischt. Der Internationale Gottschalk war klar überlegen und siegte nach Punkten. Die zweite Niederlage für Tegelein holte sich Gell. Nach einer ausgeglichenen ersten Runde legte sich der Luckenwalder Ernst mit schweren Körperhaken durch und landete den Tegelein mehrere Male auf die Bretter. In der zweiten Runde erreichte ihn der K. o. Auch im Weltergewicht mußten sich die Tegelein geschlagen bekennen. Obwohl Köp-Luckenwalde seinem Gegner Wolter überlegen war, ließ er sich zu großen Unsportlichkeiten hinreißen. Wolter rutschte zweimal in einer nassen Ecke des Ringes aus und der Luckenwalder schlug auf den am Boden liegenden Wolter ein. Wolter gab auf diese Unsportlichkeit hin auf. Im Schwergewicht zwang Bicus-Tegelein seinen Gegner Klöpflow nach hartem Kampf zur Aufgabe. Der Federgewichtler von Luckenwalde zog es vor, gegen Hensel-Tegelein nicht anzutreten, trotzdem er anwesend war.

